

Franz Hennies¹

Medium und Material

Auf dem Weg zur Medien-MOTTE

»Am Anfang verstand ich auch nichts vom Drucken«

rmw Ottensen – Der 11jährige Franz war voll in seinem Element. Genau erklärte er den Besuchern der Buchdruckwerkstatt die Funktionsweise des Gully-Tiegels, wie man die Setzform in dem Schließrahmen verankert und welche Drucksachen an diesen Geräten verarbeitet werden können. Seine Ausführungen schloß er dann mit den beruhigenden Sätzen: »Sie brauchen sich durch diese Vielzahl von Geräten nicht verwirren zu lassen. Als ich herkam, verstand ich auch nichts vom Buchdruck. Aber wenn man einmal mit anpackt, lernt man es sehr schnell.« (...)

[Hamburger Abendblatt, 2.1.86]

Ich war damals ein gutes Jahr älter als die MOTTE und arbeitete seit wenigen Monaten regelmäßig in der Buchdruckwerkstatt mit.

Dieser Zeitungsausschnitt drückt die beiden wichtigsten Anteile aus, die Mitarbeit in der MOTTE für mich hat. In der MOTTE kann ich ungestört meinen Interessen nachgehen und in vielen Bereichen meine Fertigkeiten weiterentwickeln. Und weil mir die Sachen Spaß machen, möchte ich von den einen lernen und andere dafür begeistern. Ich öffne unsere Möglichkeiten für andere. Damit wirke ich direkt auf meine Umgebung, das Leben im Stadtteil und meine Mitmenschen ein. Damals, als 11jähriger, sagte ich zwar »Buchdruck ist machbar«, ich meinte aber »alles ist machbar, wenn man sich beteiligt.«

Der Bezeichnung »Freizeiteinrichtung MOTTE«, die der Autor eines anderen Abendblattartikels über die Buchdruckwerkstatt einmal gewählt hat, kann man allein ebenso wenig wie der selbst gewählten Bezeichnung »Verein für stadtteilbezogene Kultur- und Sozialarbeit« entnehmen, was die MOTTE alles ist: Das gemeinsame Arbeiten in den Werkstätten und anderen Bereichen der MOTTE-Arbeit ist Freizeit-, Stadtteil- und Sozialgestaltung zusammen. Nicht hermetisch und reglementiert, sondern immer offen für jeden, der dazukommen will, und angewiesen darauf, dass Menschen die MOTTE für sich entdecken.

Die MOTTE ist Medium und Material. Das Material besteht aus Räumen, die man aufschließen und betreten kann, in denen sich Theater, Tanz, Diskussion und Initiative entwickelt, sowie aus Werkzeugen, mit denen gearbeitet, Holz, das geschliffen, Ton, der geknetet und Papier, das bedruckt wird. Durch ihre vielen Möglichkeiten wird die MOTTE ein Medium der Kommunikation über Politik, Gesellschaft, Handwerk, Persönliches, Soziales, also all das, was Kultur ausmacht, ein Lehr- und Lernmedium, ein Mittel der Gestaltung des Stadtteils. Sie ist ein Medium der Selbsterfahrung und der Entwicklung eigener Fertigkeiten bei künstlerischen, handwerklichen und sportlichen Aktivitäten, ein Medium der Aufklärung und des Lebenslernens nicht nur im Kinderbereich, ein Medium der Selbstbehauptung und des Erwachsenwerdens im offenen Jugendbereich.

Die eingangs geschilderte Situation ist auch typisch für mich, »als ich ein kleiner Junge war«, vor allem aber typisch für das, was heute wie vor 15 Jahren als lebendiger Motor der MOTTE wirkt: Täglich werden die Werkstätten von Menschen besucht, sie arbeiten dort gemeinsam, es werden Maschinen erklärt, Kontakte geknüpft und Möglichkeiten erweitert. – Ein wenig hat sich doch geändert, denn ich erkläre das Buchdrucken heute etwas anders. Zwar hatte die MOTTE von Anfang an übergeordnete Ideen und Konzepte, politische und ideologische Ansprüche und war Politik und Mittel der Politik. Sie vollzog das gesellschaftliche Gegenkonzept der Basisdemokratie, war sensibel gegen Privatfernsehen und etablierte Öffentlichkeiten, Bodenspekulation und krankmachende Verkehrswucherungen. Bald hatte sie sogar einen recht ansehnlichen Etat, hauptamtliche Mitarbeiter und einen Geschäftsführer.

¹ Als Jugendlischer seit dem neunten Lebensjahr in der Buchdruckwerkstatt der MOTTE, ehrenamtlicher Aktivist im Vorstand seit 2000 und immer noch in seiner Werkstatt

Sie konnte das aber nur sein, weil sie getragen wurde von Menschen, die Medium und Material der MOTTE selbst waren und für sich nutzten. Nur mit ihnen als Fundament ist es der MOTTE möglich, auch vermittels ihrer institutionalisierten Bereiche so zu wirken, dass daraus eine 25jährige, weiter andauernde Erfolgsgeschichte wurde.

Dass die Werkstattarbeit so funktioniert, wie von mir geschildert, ist einfach zu verstehen, denn sie hat, braucht und ist Beteiligung.

Trotz des faktischen Endes des alten basisdemokratischen Prozesses, trotz personellen Overheads, trotz neuer Aufgaben und neuer Angebote, neuer Steuerungsmodelle und neuer Finanzierungsquellen hat und braucht die MOTTE diese Beteiligung für alle ihre Arbeitsfelder. Wir wollen uns neue Medien erschließen, wollen diese Medien mitentwickeln und hören Pläne von einem Medienzentrum MOTTE. Wir beanspruchen mit Recht, die modernen Medien als Mittel der kulturellen und sozialen Arbeit in der Entwicklung von Stadtteilkultur-Formen erfahren zu können und damit in Ottensen prägendes Element zu sein. Diese Entwicklung in der Motte war immer vom Interesse an gemeinsamen Aktivitäten getragen. Ohne Beteiligung kam nichts zustande. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen: die öffentlichen Straßenfeste und die elektronischen Medien.

Das Straßenfest *altonale* ist eine moderne Erfolgsgeschichte der Zusammenarbeit in der Stadtteilkultur. Die MOTTE und andere nicht-kommerzielle Gesellschafter ermöglichen der örtlichen Wirtschaft und dem Handel sich stark im Viertel zu präsentieren. Im Gegensatz zu der geläufigen Kritik wird dabei nicht die Stadtteilkultur kommerzialisiert. Vielmehr wird deutlich, dass Wirtschaft und Politik ohne die freien Träger und die soziokulturelle Szene unfähig sind, sich solche Möglichkeiten zu erschließen. Dieser späte »Triumph der freien Szene« wird wohl von vielen nicht so erkannt. Die *altonale* hat Erfolg, weil sie nicht Zweck, sondern Medium ist: Menschen feiern, Initiativen, Künstler und Vereine stellen sich vor. In die *altonale* fließt die ganze Tradition und Erfahrung ein, die die MÖTTE mit Stadtteilfesten seit ihrer Gründung hat. Die Straßenfeste der MOTTE waren nicht eine Anreihung von Bratwurstständen, sondern Spaß und Fete und Darstellung von Bürgerinitiativen, politischen Zielen im Stadtteil. Zum zehnjährigen MOTTE-Jubiläum fand beispielsweise eine ausführliche und sehr subtile Stadtteilbespielung gegen die Bebauung des ehemaligen Menck-Geländes statt. Wir spielten Sackhüpfen gegen die Ansiedlung von IKEA (Jubiläumsmaskottchen war ein Elch), aßen und tranken gegen die Bustrasse und für »Schleichen statt Weichen«. Wir feierten für eine Veränderung des Stadtteils, die sich an allen Bewohnern orientiert.

Auch die *altonale* wird auf andere Weise und für andere Ziele von den Menschen und Initiativen getragen, die sich und den Menschen im Stadtteil Wege zur Beteiligung und Veränderung aufzeigen wollen, z.B. für die Veränderung der Straßensituation hin zum Grünzug, für Angebote für arbeitslose Jugendliche von der Jugendhilfe Ottensen (JHO), für Anliegen von dutzenden anderen Initiativen, von freien Musikern und Künstlern. Ohne diese Menschen und Interessen würde die *altonale* entweder eingehen oder den Charme des Hafengeburtstags bekommen. Das traditionelle Fundament trägt das Gelingen einer modernen Variante von Public-Private-Partnership. Wenn die Organisation der *altonale* sich von den Menschen und Initiativen in Ottensen entfernte oder sich freie Träger und Vereine aus der Gestaltung der *altonale* zurückziehen sollten, dann würde wohl die manchmal befürchtete Kommerzialisierung der Stadtteilkultur eintreten können.

Ein anderes für jeden sichtbares Zeichen dafür, dass die MOTTE mit ihren Angeboten direkt am »Puls der Zeit« ist, sind die vielfältigen Angebote und Projekte mit modernen Medien wie PC's, Internet und Videotechnik. Die Nutzung moderner Computer-Schnitttechnik in der Mottenschau ermöglicht Projekte, in denen Jugendliche nach eigenen Ideen Filme drehen und selber schneiden. In den letzten Jahren haben die MOTTE-Jugendlichen mit diesen Projekten einige Preise gewonnen. Der Jugendbereich bietet in seinem PC-Raum Möglichkeiten der eher spaßigen PC-Nutzung mit Internetsurfen und Kommunikation mit anderen Jugendlichen auf z.B. deutsch-türkischen Chat-Seiten. Diese Angebote werden sehr stark genutzt, wie auch die Angebote zur Berufsvorbereitung, zu Bewerbungstraining und -schreiben. Beide Angebote sollen ausgebaut werden, um z.B. die Möglichkeit zu schaffen, Videoclips über das Internet zu verbreiten oder Hip-Hop-Musik selbst zu machen.

Auch in diese technisch und pädagogisch anspruchsvollen Angebote fließen 25 Jahre MOTTE-Erfahrung ein. Die Mottenschau wurde zunächst aus dem Wunsch heraus gegründet, mit der damals erstmals verfügbaren hochmodernen Videotechnik eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen. Das Informationsmonopol von Staat und Wirtschaft sollte gebrochen, die Information demokratisiert und für die Ziele der Stadtteilbevölkerung nutzbar gemacht werden. Der erste MOTTE-Bus trug lange die Aufschrift »SAT 3« und trug zusammen mit Kamerateams, die über den IKEA-Zug berichteten, erheblich zur Irritation und Sensibilisierung im Stadtteil bei. Aus den Möglichkeiten der Technik entwickelten sich dann bald mit »MOLLYWOOD« die ersten medienpädagogischen Ferienprojekte.

Mittlerweile ist ein bedeutender Teil der *Mottenschau*-Arbeit medienpädagogischen Projekten gewidmet, in der topmoderne Kamera- und Schnitt-Technik zum Einsatz kommt, die ein konkurrenzloses medienpädagogisches Projektangebot ermöglicht.

Die MOTTE hat also schon immer moderne Technik genutzt, um politische und pädagogische Ziele im Stadtteil zu verwirklichen. Die Arbeit mit Menschen, die vielfältigen und offenen Angebote für alle, haben dabei das Fundament gebildet, auf dem Technik sinnvoll eingesetzt werden konnte.

Bei der Entwicklung neuer Angebote aus dem Bereich moderner Medien muss uns daher auch weniger die Frage nach der Realisierbarkeit moderner Technik, sondern nach echten Projekten, Wünschen und Bedürfnissen der Menschen, die sich diese Technik nutzbar machen wollen, beschäftigen.

Projekte ohne diese Basis sind für die MOTTE vielleicht nicht schädlich; weil sie aber nicht in die MOTTE zurückwirken, halte ich ihren Nutzen in der MOTTE-Entwicklung für begrenzt. Aus der Vor-PC-Zeit ist mir das Segelbootprojekt von Peter Max als so ein Beispiel in Erinnerung, heute finde ich in dem »2000+1 Browsing in Altona« das Beispiel eines Projektes, das nicht in der MOTTE verankert ist und das trotz interessanter Ergebnisse ohne Einfluss auf Entwicklungen in der MOTTE zu bleiben scheint.

In der Buchdruckwerkstatt hatten die Menschen, die durch die Computerisierung des Druckgewerbes ihr erlerntes Handwerk nicht mehr ausüben konnten, die Möglichkeit, mit alten Techniken und Material zu arbeiten. In der PC-»Drucktechnik« sind die Erfahrungen aus dem alten Druckgewerbe verloren gegangen. Heute überlegen wir, in unserer Werkstatt auch einen Arbeitsplatz mit einem Macintosh-Computer einzurichten. Durch den Umgang mit den alten manuellen Techniken kann man das ästhetische Empfinden schulen. Unsere Buchdruck-Werke sprechen die Sinne ganz anders an als moderne, eher sterile Druckerzeugnisse. Der Mac repräsentiert die moderne »Druckwirklichkeit«. Bei uns sollen Erfahrungen mit beiden Welten verbunden werden können.

Ich habe in 16 Jahren viele Möglichkeiten der MOTTE herausgefunden und genutzt. Ich arbeite weiter in der Buchdruckwerkstatt, und als Vorstandsmitglied der MOTTE kümmere ich mich auch um neue Projekte mit neuen Medien. In ihren 25 Jahren haben viele Menschen die MOTTE für sich erobert und weiter gestaltet. Ich wünsche mir, dass weiter viele Menschen die Möglichkeiten der MOTTE für ihre Wünsche und Ideen entdecken.

Und wenn Sie wissen wollen, wie ein Gully-Tiegel funktioniert, wie man die Setzform im Schließrahmen verankert und welche Drucksachen an diesen Geräten entstehen können, dann finden Sie mich dienstags ab 18.00 Uhr in der Buchdruckwerkstatt in der MOTTE.

Huriye Bozkurt/Klaus-Dieter Kasten²

»Die Kaninchen sind ganz süß!«

Kindertreff »Rothestraße sechsundvierzig A«

Den MOTTE-Kindertreff in seiner jetzigen Form gibt es nun fünf Jahre. Der Kindertreff ist eine Mischung aus drei unterschiedlichen Betreuungsformen und setzt sich zusammen aus Hortarbeit, Schülermittagstisch und offener Kinderarbeit.

Die Hortgruppe bildet das Kernstück der pädagogischen Arbeit, da in Ottensen hierfür nach wie vor ein großer Bedarf besteht. Der Schülermittagstisch ist dazu eine ideale Ergänzung, bietet er doch eine angemessene Betreuung für ältere Schulkinder berufstätiger Eltern. Dazu bieten wir Freunden unserer Kinder die Möglichkeit, unsere Einrichtung zu besuchen und an den Angeboten teilzunehmen.

Das Zentrum der offenen Kinderarbeit ist das kleine Spielhaus auf dem Spielplatz Eulenstraße. Dieses wird je nach personeller Kapazität stundenweise besetzt und ist Anlaufstelle und Informationsbörse. Die Kinder im offenen Bereich

² Huriye Bozkurt: Erzieherin im MOTTE-Kindertreff seit 1996; Klaus-Dieter Kasten: Erzieher im MOTTE-Kindertreff seit 1996

können auch nach vorheriger Anmeldung an den Angeboten der MOTTE teilnehmen. Hier bietet sich für unsere Kinder auch die Gelegenheit, weitere soziale Kontakte zu knüpfen und Spielkameraden zu finden. Das Spielhaus ist die Nahtstelle zwischen Hortarbeit und offenen Angeboten. Eine pädagogische Betreuung ist aus Personalmangel leider nur begrenzt möglich. Der Spielplatz ist bei schönem Wetter stark frequentiert und zeigt deutlich die Notwendigkeit betreuter offener Kinderarbeit in Ottensen. Für viele Schlüsselkinder stellt er so was wie ein öffentliches Wohnzimmer dar. Hungrige und vernachlässigte Kinder sind unser täglich Brot.

Unsere Kinder benötigen für ihr Bedürfnisse nach Selbständigkeit vielfältige Möglichkeiten zum Tätigwerden, sowohl in der MOTTE als auch draußen, wobei der Erfahrungsraum nicht grundsätzlich am Zaun zu Ende sein sollte. Gerade heute müssen Kinder ihr Umfeld erobern und vor allem mit der Natur in Berührung kommen. Ein kleiner Garten auf dem Gelände, Kleintierversorgung und eine enge Verbindung zum Hühnerhof bieten dazu Gelegenheit.

Den industriellen Zweckbau des Kindertreffs MOTTE haben wir in sogenannte Erfahrungs- und Aktionsräume aufgeteilt: Einen Kreativ- und Werkraum, einen Bewegungsraum mit Tischtennisplatte und Platz zum Einradfahren. Hier wollen wir den spielerischen Umgang mit Bewegung ermutigen. Hüpfen, Springen, Schwingen und Klettern werden oft eingebunden in ein bewegtes Rollenspiel. Dem konstruktiven Drang, sich seine Umwelt ständig neu zu bauen oder zu formen, sie zu verändern und neu zu ordnen, wird viel Raum gegeben. Aber auch Orte des Beobachtens, des »sich Sammeln« sind Bestandteil dieser Bewegungslandschaft. Sie sind der nötige Gegenpol, der Bewegung erst zum ganzheitlichen, lebendigen und reflektierten Handeln werden lässt. Unser großer Raum wurde dieser Bestimmung entsprechend angeordnet und mit vielen Polsterelementen ausgestattet. Er bietet visuelle und taktile Orientierungs- und Erlebnismöglichkeiten, animiert zu Bewegung, fördert soziales Verhalten und ermöglicht das Erleben allein, zu zweit oder in der Gruppe. Auch draußen sind die Angebote, die viel Bewegung versprechen am beliebtesten: Einradfahren, Ball spielen, Schwimmen, Tischtennis, Kett-Car, Schlittschuhlaufen im Winter und Segeln im Sommer. Feste und Feiern sind ein wichtiger Bestandteil im Hortalltag. Die großen Feste auch islamisch geprägter Kulturen zu begehen, ist dabei ebenso wichtig, wie das Feiern von Weihnachten, Fasching und Ostern.

Im Kindertreff MOTTE sind türkische Kinder stark vertreten. Eine türkische Pädagogin gewährleistet eine muttersprachliche Orientierung und Beratung bis in die Familien hinein. Der Besuch des Kindertreffs ist für diese Kinder wichtig, um ihnen in Bezug auf schulische Bildung realistische Chancen zu eröffnen. Ausländische Kinder werden die Möglichkeiten des deutschen Bildungssystems nur dann für sich nutzen können, wenn sie die deutsche Sprache erlernen und beherrschen. Dieser Lernprozess wird auch bei uns um so erfolgreicher sein, je mehr es uns gelingt, diesen Kindern das Gefühl zu vermitteln, dass sie in ihrer national geprägten Eigenart genauso angenommen werden wie deutsche Kinder. Wir wollen dazu beitragen, dass türkische Eltern und ihre Kinder erleben, dass ihr Anderssein geachtet wird und dass sie in ihrer kulturellen Identität akzeptiert werden.

Kurzinterviews mit den Kindern türkischer Abstammung in der MOTTE

Du weißt, dass in anderen Kindergärten nicht türkisch gesprochen wird. Findest Du es gut, dass wir hier türkisch sprechen? Wenn ja, warum?/Wenn nein, warum nicht?

Gut, aber ich selber kann das nicht verstehen. Manchmal denke ich, sie reden über mich.

Iyi, ama ben anlayamıyorum ve bazen benim üzerine konu,ştuklarini zannediyorum. (1. Kind : Mädchen, 10 Jahre/Vater Afrikaner/Mutter Deutsche)

Gut, weil was ich Dir sagen will, können die anderen nicht verstehen.

Iyi, çünkü benim sana söylemek istedigimi anlayamazlar.

(2. Kind: Mädchen, 10 Jahre/Vater Türke/Mutter Türkin)

Gut, wenn ich nicht auf deutsch weiterkomme, kann ich Dich auf türkisch fragen.

Güzel, Almanca bilemeyince sana türkçe sorabilirim. (3. Kind: Mädchen, 8 Jahre/Vater Türke/Mutter Türkin. Beide Eltern in Deutschland geboren).

Gut, aber nur wenn man unter Türkinnen ist.

Iyi, ama sadece türkler beraber olduğu zamanlarda. (4. Kind: Mädchen, 10 Jahre/Vater Türke/Mutter Deutsche)

Gut, weil das meine Muttersprache ist.

Iyi, çünkü benim anadilim. (5. Kind: Mädchen, 8 Jahre/Vater Türke/Mutter Türkin)

Gut, weil ich ohne nachzudenken frei reden kann.

Iyi, rahat ve çok düşünmeden konuşabildiğim için. (6. Kind: Junge, 10 Jahre /Vater Türke/Mutter Türkin)

Wie wäre es, wenn wir nur türkisch sprechen würden?

Doof, weil die anderen nichts verstehen würden. Nur eine Sprache finde ich nicht gut.

Aptalca, çünkü öbürleri hiç bir şey anlayamazlar. Tek bir dil iyi bulmuyorum.

(1. Kind)

Es wäre schlecht, denn dann könnten wir mit den Deutschen nicht sprechen.

Kötü olurdu, o zaman almanlarla konuşamazdık. (2. Kind)

Wäre sehr schön. Ich könnte ohne nachzudenken einfach reden. Ich kann mich in deutscher Sprache nicht gut ausdrücken.

Çok güzel olurdu. Düşünmeden önce Rahatça konuşurdum. Almanca derdimi anlatamıyorum. (3. Kind)

Nicht gut, weil die anderen nichts verstehen würden. (4. Kind)

Wäre sehr schön, weil ich türkisch liebe.

Çok iyi olurdu, çünkü türkçeyi çok seviyorum. (5. Kind)

Nicht gut, weil ich die deutsche Sprache nicht lernen und in der Schule nicht mitkommen kann.

Iyi olmaz, almanca öğrenemem ve okulda iyi olamam. (6. Kind)

Was würdest Du Dir von uns wünschen, wenn Du drei Wünsche frei hättest?

Ich wollte beim Spielen nicht gestört werden. Ich wollte glücklich werden.

Oynarken rahatsız edilmek istemiyorum. Mutlu olmak istiyorum. (3. Kind)

Alle Erzieherinnen sollen immer da sein. Einen großen Hausaufgabenraum.

Eine Hausaufgabenhilfe.

Bütün eğitimciler her zaman burada olsun. Büyük bir oda ev ödevlerimiz yapabilmek için. Ev ödevlerimizde yardım edecek birisi. (4. Kind)

Ich finde es hier so gut, wie es ist. Ich will nichts wünschen.

Bence her şey iyi. Hiç bir şey dilemek istemiyorum. (5. Kind)

So ist es gut.

Böyle iyi. (6. Kind)

Jens Westensee/Marlis Herkenrath/
Sigrun Schindler³

»Hier ist immer was los!«

Angebote für Jugendliche

Die Angebotspalette für Jugendliche verschiedener Altersklassen und aus unterschiedlichen Kulturzusammenhängen ist groß: Sie reicht von der Offenen Arbeit im Jugendtreff und auf dem Segelgelände in Allermöhe über vielfältige Gruppenangebote, Projekte und Veranstaltungen bis zur individuellen Unterstützung bei Berufswahl und Ausbildungsplatzsuche.

Drei hauptamtliche PädagogInnen sowie Honorarkräfte und PraktikantInnen arbeiten unermüdlich im Jugendbereich der MOTTE. Ihr Ziel ist es, die Jugendlichen auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben unterstützend zu begleiten. Sie setzen sich mit der Lebenswelt der Jugendlichen auseinander, diskutieren, beraten, zeigen Perspektiven auf. Den Jugendlichen werden Spiel- und Erfahrungsräume jenseits von schulischem Druck und Elternhaus geboten. Sie können sich ihren Interessen widmen, Fähigkeiten entwickeln und ausbauen und gemeinsam Spaß haben.

Was passiert eigentlich im Offenen Jugendtreff?

Hier geht es meist laut zu. Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren treffen hier ihre Freundinnen und Freunde oder lernen neue Leute kennen. Es wird gekickert, Billard, Tischtennis oder Karten gespielt. Der PC-Raum steht zum Schreiben, Spielen, Chatten und Surfen im Internet zur Verfügung. Nebenher läuft fast immer Musik – mal laut, mal leise. Action und Erholung liegen dicht beieinander.

Bei Tee und Cola wird geredet, gestritten, gelacht, manchmal auch geweint. Wer Hilfe bei den Hausaufgaben braucht oder Probleme in der Schule, bei der Arbeit, mit Eltern, Freunden oder dem Leben hat, findet hier AnsprechpartnerInnen und konkrete Unterstützung. Der Offene Jugendtreff wird v.a. von so genannten »benachteiligten Jugendlichen« besucht und erlaubt ihnen einen zwanglosen Zugang zu den PädagogInnen und weiteren Angeboten in der MOTTE, die sie sonst wahrscheinlich nicht wahrnehmen würden.

In regelmäßigen Abständen wird der Treff gemeinsam mit den Jugendlichen nach deren Vorstellungen renoviert und gestaltet.

Video, Tanz, Musik & Co. – Kulturprojekte in der MOTTE

Wer kreativ sein möchte, ist in der MOTTE mit ihren vielen Werkstätten genau richtig. Vor allem im Medienbereich gibt es attraktive Angebote. Neben Fotokursen und dem Gestalten und Komponieren am PC sind die Filmprojekte, die meist in den Ferien in Kooperation mit der MOTTE-Videowerkstatt *Mottenschau* stattfinden, heiß begehrt.

Voraussetzungen für einen Film (auch wenn er »nur« zehn Minuten dauert) sind Teamarbeit, Konzentration, Ausdauer und starke Nerven. Mit Unterstützung von (Medien-)PädagogInnen entwickelt das junge Filmteam eine Story, schreibt das Drehbuch, erlernt den Umgang mit Licht, Kamera und Ton. Schauspielern, Kulissen und Masken gestalten sowie der Schnitt am Computer sind weitere Herausforderungen. Nach vielen kleinen Erfolgserlebnissen und einigen Pannen ist der große Erfolg bei der öffentlichen Premiere sicher. Die Jugendlichen präsentieren stolz ihre Themen und Sichtweisen einem Publikum, das die Mühen und das fertige Produkt noch immer mit viel Applaus belohnt hat. Bei Video- und Fotowettbewerben haben wir bereits viele tolle Preise gewonnen. Unsere Filme werden im Offenen Kanal HH ausgestrahlt.

³ Jens Westensee, Sozialpädagoge im MOTTE-Jugendbereich seit 1998 mit dem Schwerpunkt Segeln und Erlebnispädagogik; Marlis Herkenrath, Sozialpädagogin, Jugendarbeit in der MOTTE seit 1999 mit dem Schwerpunkt Berufsorientierung; Sigrun Schindler, Kulturpädagogin im Jugendbereich seit 1999 mit dem Schwerpunkt Medien- und Werkstattprojekte

Auch andere Bereiche der Jugendkultur kommen nicht zu kurz. So gibt es Kurse und Workshops zum Thema HipHop und Breakdance, die z.T. in Eigeninitiative der Jugendlichen durchgeführt werden. Interessierte und engagierte Jugendliche können sich in der MOTTE melden und dort ihr eigenes Programm machen oder einfach neue Ideen einbringen. Die PädagogInnen stehen mit Rat und Tat zur Seite und versuchen so viel wie möglich (und noch mehr) in Gang zu bringen.

Freiräume für Mädchen in der MOTTE

Im Mädchenraum können Mädchen unter sich sein. Zweimal wöchentlich wird dort eifrig für die Schule gelernt. An den anderen Tagen kann frau sich dort zwanglos treffen zum Spielen, Klönen, Ausruhen und Spaß haben.

Montags ist der gesamte Jugendtreff nur für Mädchen geöffnet. In den Räumen, die sonst mehrheitlich von Jungen besetzt sind, können sich die Mädchen ungehindert entfalten: Spielen oder am PC und im Fotolabor arbeiten. Wer weitere Ideen und Interessen hat, kann sich jederzeit an die zuständigen Pädagoginnen wenden. Alles, was geht, wird auch gemacht!

Im April 2000 veranstaltete der Mädchenarbeitskreis Altona den ersten Erlebnistag für Mädchen und junge Frauen in der MOTTE. Unter dem Motto »Ohne Wenn und Aber« drehte sich alles um Schönheit und Körper. Das gesamte Haus stand für diesen Tag zur Verfügung. Für zwei Mark konnten Mädchen zwischen 10 und 18 Jahren an diversen Workshops und Aktionen teilnehmen. Außerdem gab es Filme zu sehen, einen Sinnesparcours zu begehen und neue Kleidung bei der Klamottentauschbörse zu entdecken. Diese Veranstaltung wird in Zukunft einmal jährlich stattfinden.

Discos und Konzerte – von Jugendlichen für Jugendliche

Einmal im Monat veranstaltet das Jugend-Disco-Team eine große Party für alle Jugendlichen des Stadtteils. Es gibt viel gute Musik (v. a. HipHop und Türkisch-Pop), alkoholfreie Getränke und jede Menge gute Stimmung. Von der ersten bis zur letzten Note wird getanzt, danach sorgt das Disco-Team wieder für Ordnung. Alle vier Monate ist es Zeit für den großen Bandabend *SpotCheck*, eine Konzertreihe in Kooperation mit dem Veranstaltungsbereich der MOTTE und dem Projekt »Lass' 1000 Steine rollen« (Rock statt Drogen). Drei bis vier junge Bands zeigen, was sie können; einige haben in der MOTTE Premiere. Willkommen ist jede Band, deren Mitglieder nicht älter als 23 Jahre sind. Jede Musikrichtung ist erlaubt. Es gibt zwar keine Gage, dafür aber Freigetränke (natürlich alkoholfrei), ein Büfett und viel Applaus in einem vollen Haus.

Berufsorientierung und Bewerbungshilfe

»Besondere Kenntnisse? – hab ich nicht«, behauptet die fünfzehnjährige Semra ganz spontan. Semra sucht einen Ausbildungsplatz als Arzthelferin. Bisher hat sie noch nicht viele Bewerbungen geschrieben. Mit ihrem schlechten Zeugnis, meint sie, hätte sie sich nie so recht getraut. Dann bekam sie von einer Freundin den Tipp, es doch mal in der MOTTE zu versuchen. Als sie die MOTTE wieder verlässt, hat sie drei Bewerbungsschreiben mit Anschreiben und Lebenslauf in der Tasche. Ihr Zeugnis ist dadurch nicht besser geworden. Aber: »Durch mein Schulpraktikum und meinen Job in der Apotheke habe ich schon ein bisschen Praxis«, sagt sie. Und dort, wo vorher eine Lücke war, steht jetzt: Besondere Kenntnisse: Zweisprachigkeit – Türkisch/Deutsch.

Wie Semra kommen viele Jugendliche in die MOTTE, um sich Hilfe und Tipps bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz zu holen. Im PC-Raum des Jugendbereiches stehen den Jugendlichen sieben miteinander vernetzte Computer mit Internetzugang zur Verfügung. In den meisten Fällen steht die Erstellung von Bewerbungsunterlagen im Vordergrund. Aber auch Informationen über die Finanzierung während der Ausbildungszeit, Ausbildungschancen bei schlechtem Hauptschulabschluss u.Ä. werden nachgefragt. Außerdem beraten wir über Ausbildungsmöglichkeiten und helfen den Jugendlichen bei der Entwicklung ihrer beruflichen Perspektiven. Mit Bewerbungshemmungen und Berufsängsten gehen wir offen um. Den Jugendlichen soll ermöglicht werden, ihre Sorgen beim Einstieg ins Berufsleben zu thematisieren, sich mit anderen auszutauschen und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Um Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, sich gezielt über einen bestimmten Beruf zu informieren, organisiert der Jugendbereich einmal im Monat in Kooperation mit der *Jugendhilfe Ottensen* (JHO) Info-Veranstaltungen zu verschiedenen Berufen. Jeder Termin ist einem bestimmten Beruf gewidmet. Bei Keksen und einem Gläschen Tee haben SchülerInnen aus Altona Gelegenheit, sich mit Fachkräften auszutauschen, die in diesem Beruf tätig sind.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass es gut ist, sich früh mit den Berufswünschen und Lebensplanungen von Jugendlichen auseinander zu setzen. Aus diesem Grund arbeitet der Jugendbereich eng mit den umliegenden Schulen zusammen. So wirkt die MOTTE auch bei der Auswertung des Betriebspraktikums im neunten Schuljahr mit. In den gemütlichen Räumen der MOTTE stellen die SchülerInnen ihren Praktikumsplatz vor und reflektieren ihre beruflichen Vorstellungen. Durch diese ausgiebige und gezielte Auswertung des Praktikums soll allen SchülerInnen ermöglicht werden, sich intensiv mit ihrer eigenen beruflichen Zukunft auseinander zu setzen. Um Hemmungen abzubauen, bietet der Jugendbereich auch Bewerbungstrainings für Schulklassen an. Dort entwickeln die SchülerInnen ihr eigenes Bewerbungsprofil und üben Bewerbungsgespräche. Gemeinsam mit anderen Trägern der Berufsorientierung werden Beruf-Rallyes für Schulklassen sowie Lehrercoachings durchgeführt.

Ein weiteres Kooperationsprojekt sind die jährlich stattfindenden Berufsfindungsaktionstage für Mädchen. Zwei Tage lang ist dann in der MOTTE der Bär los: Circa fünfzig Achtklässlerinnen aus verschiedenen Altonaer Schulen erforschen in den Werkstätten der MOTTE die Berufswelt. Sie arbeiten als Tischlerin, Elektrikerin, Umwelttechnikerin oder in anderen frauenuntypischen Berufen. Angeleitet werden sie dabei von Fachfrauen, die in diesen Berufen tätig sind. Die Mädchen stellen Werkstücke her und erhalten jede Menge Informationen über den jeweiligen Berufsbereich. Der zweite Tag endet mit einer Präsentationsveranstaltung, auf der die Arbeiten der Mädchen von LehrerInnen, Eltern und allen Interessierten bewundert werden können. Organisiert werden die Tage von der MOTTE in Zusammenarbeit mit den *Dollen Deerns e.V.*, dem Jugendamt und zwei Schulen im Bezirk Altona. Vorrangiges Ziel ist es, das Berufswahlspektrum für die Mädchen zu erweitern und ihr Selbstvertrauen zu stärken.

Wind, Wetter und sich selbst erleben... – der Segelbereich

Ein bunt beklebter Bus mit acht Kindern im Alter von ca. zehn Jahren befindet sich mit einem Sozialpädagogen hinter dem Steuer auf dem Weg nach Allermöhe. Auf den Elbbrücken fangen die Kinder an, sich lautstark mitzuteilen: »Ich nehme heute Odin!«, »Ich nehme Max Blau!«, »Und ich Thor!« Ein ziemliches Chaos nimmt seinen Lauf und nur schwer ist es möglich, die Kinder zu beruhigen. Am Eichbaumsee, auf dem Parkplatz P3, wird der Bus abgestellt, die Türen fliegen auf, die Kinder rennen los und fordern den Betreuer auf, sich zu beeilen.

Sie öffnen eine blaue Pforte und befinden sich auf einem ca. 3000 qm großen Privatgelände. Auf einem Schild steht »Jugendgruppensegelzentrum Dove-Elbe e.V.« Vor einer Holzhütte warten die Kinder, bis diese aufgeschlossen ist, um sich dann Schwimmwesten anzulegen und verschiedene Dinge auf den Steg zu bringen. Später folgen dann »Odin«, »Max Blau« und »Thor«. Sie werden gemeinsam zu Wasser gelassen und aufgeriggt. Die drei Optimisten sind segelklar und die Kinder wollen los. Andere entscheiden sich für »Kiru«, den Robinson. Das ist ein verlängerter Optimist mit zwei Masten und drei Segeln, also ein echtes Gruppenboot, und das wollen die Jungs. Nach einer kurzen Besprechung, von wo der Wind kommt und welche Kurse gut sind, legen die Boote ab und für einen Moment kehrt an Land Ruhe ein. Aber nur kurz, denn das Beiboot muss jetzt schnell klar gemacht werden, um die Kinder zu begleiten oder notfalls abzugeben ...

Heute wurde entschieden, um die Inseln zu segeln. Je nach Kurs wird »vor dem Wind gesegelt«, »gekreuzt«, »gewendet« und »gehalst«. Alles wird spielerisch beigebracht, die Kinder machen Wettfahrten, überholen oder verfolgen einander. Manchmal wird aber auch gemeckert, dass das alles so nicht geht und das Boot macht, was es will. Dann ist der »Segelpädagoge« dran und erklärt dem Kind, was es jetzt am besten machen kann, um vorwärts zu kommen. »Eyh, geht ja doch...« und ein breites Grinsen zeigt, dass Erfolgserlebnisse wichtig sind und motivieren, weiterzumachen. Wieder am Steg angekommen, kommt es bei gutem Wetter zu Wasserschlachten, ausgiebigem Baden oder Toben auf dem großen Gelände. Die Kinder dann zum Abbauen und Aufräumen zu überreden, ist oftmals schwer, aber so gegen 17 Uhr verlässt der bunte Bus den Parkplatz in Allermöhe und fährt wieder nach Ottensen zur MOTTE, um die Kinder dort abzusetzen. Für heute ist Feierabend, doch nächste Woche geht es wieder ganz ähnlich weiter oder ganz anders los ...

Diese Zeilen beschreiben in groben Zügen einen Tag von vielen in der Kindersegelgruppe der MOTTE. Jeden Dienstag können Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren sich austoben, Natur, Wind und Wetter erleben, das Segeln erlernen und so Erfahrungen sammeln, die sie in dieser Form in der Stadt nicht machen können. Im Jugendgruppen-segelzentrum (JSZ) Dove-Elbe e.V., in dem der Jugendbereich der MOTTE Mitglied ist, nutzen wir mit anderen Einrichtungen das Gelände und besitzen eine von drei Materialhütten. Das eigene Material (drei Optimisten, ein Robinson, zwei Longboote, ein Beiboot und diverses Segelzubehör) wird dem »Bootspark« zur Verfügung gestellt, der durch die Kooperation mit anderen Einrichtungen und deren Material ergänzt wird. Jeder der Kooperationspartner darf die Boote der anderen nutzen, muss jedoch dafür Sorge tragen, dass das eigene Material immer in Ordnung ist. Durch unsere Beteiligung am »Jollenpool« des JSZ können wir in unsere Angebote vier Jollen aufnehmen. Des Weiteren besitzt die MOTTE mit der Jugendsegelyacht »Petawawa« ein attraktives Angebot, um die Elbe, Nord- und Ostsee an Wochenenden oder auf Ferienfahrten zu erkunden.

Gesegelt wird von Mitte April bis Oktober vorwiegend auf der Dove Elbe. An drei Tagen in der Woche bietet die MOTTE Segelgruppen und einen Offenen Segeltreff an. Am Offenen Segeltreff können Jugendliche im Alter von 12 bis 14 Jahren unverbindlich teilnehmen. An diesem Tag findet auf dem Gelände eine Kooperation mit zwei weiteren Gruppen der Jugendhilfe statt, sodass dieser Tag eine Möglichkeit der Begegnung ganz unterschiedlicher Jugendlicher bietet. Im Winter wird im Segelkeller der MOTTE an dem Material gearbeitet, aber auch Ausflüge und Unternehmungen werden nicht vernachlässigt. Generell wird Spaß bei uns groß geschrieben. Bei Wochenendfreizeiten in Allermöhe wird gespielt, gepaddelt, Lagerfeuer gemacht und das getan, wozu wir Lust haben.

Filmprojekte und Preise

»Und der Gewinner ist...«, so hieß es, als unser Film bei der Preisverleihung des Filmwettbewerbes »abgedreht« im Ufa-Palast den ersten Platz belegte. Und wir hatten ganz nett wacklige Beine, als wir die Stufen runter zur Bühne gingen, um unseren Preis entgegenzunehmen. Wir, das sind Sigrun, Ümit, Jasmin, Baris, Gökay, Ramona, Hannah und ich. Schon dreimal drehte ich in der MOTTE einen Film mit allem, was dazugehört: mit einem Drehbuch, einem Storyboard, mit Licht, Ton, Klappe und dem Schneiden der einzelnen Szenen.

Zu den Filmprojekten kam ich durch eine Freundin, die eine Anzeige in der Zeitung gelesen hatte, aber nicht alleine dort hingehen wollte. Beim ersten Mal drehten wir den Film »wer zuletzt lacht...« Dieses Projekt machte mir so viel Spaß, dass ich mich gleich für das nächste Filmprojekt anmeldete. Der Spaß blieb und es entstand der später preisgekrönte Film »Die Aufgabe«. Er handelte, wie fast jeder unserer Filme, vom Leben heutiger Jugendlicher. Der letzte Film, den wir drehten, behandelte das Thema »Alkohol«. Am ersten Tag kam die Idee auf, einen Videoclip zu drehen, bei dem wir sogar die Musik selber machen wollten. So drehte die Hälfte unseres Teams in der MOTTE den Clip und die anderen gingen ins Tonstudio, um die Musik aufzunehmen. Rosa und ich spielten Gitarre und Baris rappte dazu, eine sehr eigenwillige Mischung. Nach jedem gedrehten Video stellten wir fest, dass unsere Filme immer besser wurden und jetzt sogar im Fernsehen (Offener Kanal) gezeigt werden. Ist das nicht was?... und ich freue mich schon auf das nächste Filmprojekt. (Thomas Maubach)

Offener Jugendtreff

»Ich verbinde mit der MOTTE sehr schöne Erinnerungen in meinem Leben. Die MOTTE steht in meinen Augen als Symbol für Altona und ich bin stolz darauf, irgendwann mal sagen zu können, dass ich einer von den Jungs der MOTTE gewesen bin!!!« (Baris Karasoglu)

Wie hast Du das erste Mal von der MOTTE gehört? Ich bin seit 10 Jahren hier und bleibe hier – keiner kann mich hier rausschmeißen !

Warum kommst Du in die MOTTE? Zeit vertreiben, Spaß haben und lustig drauf sein!

Was machst Du meistens in der MOTTE? Kicker spielen, Billard und mich mit den Kleinen Gangstern unterhalten.

Was findest Du an der MOTTE besonders gut? Dass wir unsere eigene Musik spielen können! Einfach alles!

Was könnte besser sein? Dass wir Älteren wieder rein kommen – für immer – bis wir tot sind, O.K.

Clemens Hoffmann-Kahre⁴

Kulturarbeit im Wandel

Kürzungen und neue Strukturen

1995 zog der Veranstaltungsbereich vom Ladenbüro im Erdgeschoss in die Büroetage im zweiten Stock. Es kamen zwar zunächst weniger spontane Besucher, aber gleichzeitig gab es so auch weniger Unterbrechungen in einer Phase, in der es darauf ankam, neue interne Strukturen zu entwickeln – die Kürzungen im Bereich der Förderung kultureller Projekte und der Personalkosten gingen an die Substanz. In der Veranstaltungsarbeit wurden entsprechend den steigenden Anforderungen an ein professionelles Kulturmanagement neue Schwerpunkte gesetzt. Die Einführung von Erfolgskontrolle erforderte konzeptionelle Neuorientierungen und die Überprüfung der bisherigen Zielvorgaben. Dieser Prozess dauerte die nächsten Jahre an. Weiterhin galt es, den lebendigen Kontakt zu den Kulturschaffenden und Kulturinteressierten zu pflegen, durch die sich der Stadtteil besonders auszeichnet. Mittlerweile ist der Umstrukturierungsprozess im Veranstaltungsbereich wesentlich fortgeschritten und gleichzeitig hat sich durch neue Kooperationen der Kreis der Zielgruppen in der MOTTE erweitert.

Neue Kooperationen

An dieser Stelle möchte ich nur beispielhaft auf drei Kooperationen eingehen, die jeweils für sich Neuorientierungen erkennen lassen:

Spot Check – Junge Bands präsentieren sich: Diese Konzertveranstaltungen in Kooperation mit dem Jugendbereich und dem Projekt »Lasst tausend Steine rollen« zogen ein neues junges Publikum in die MOTTE. Gerade die 20- bis 30jährigen waren Mitte der 90er in der MOTTE kaum vertreten. Durch das Engagement in der Nachwuchsförderung junger Bands konnten neue Altersgruppen erreicht werden.

altonale: Das Stadtteilstadt »*die altonale*«, die 2001 zum drittenmal veranstaltet wird, eröffnete in der Veranstaltungsarbeit neue Kooperationen und Finanzierungsmöglichkeiten, sodass die MOTTE-Bühnen mit einem entsprechenden Etat ausgestattet werden konnten. Wir konnten ein buntes Programm mit Künstlern bieten, die im Wesentlichen aus dem Stadtteil kommen oder einen besonderen Bezug zu Altona haben. Damit konnte sich auch der Veranstaltungsort MOTTE beim Publikum und den Künstlern neu präsentieren.

Hamburgische Staatsoper: Im Herbst 2000 veranstalteten wir im Rahmen einer Kooperation mit der Hamburger Staatsoper eine Programmreihe zur Neuinszenierung von »Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny« und zum 100. Geburtstag von Kurt Weill. Aufgrund der kontinuierlichen Zusammenarbeit mit Musikern aus dem Bereich des Jazz und der Experimentellen Musik in den letzten Jahren in der MOTTE konnten wir in dieser Reihe ein eigenes Brecht-Weill-Projekt präsentieren. Hochkultur und Stadtteilkultur sind hierbei neue Schritte aufeinander zugegangen.

Die »Zeiten« ändern sich

Mittlerweile kann die MOTTE auf eine lange Tradition an Kindertheatervorstellungen zurückblicken. Seit 1985 ist der Dienstagnachmittag für das Kinderprogramm reserviert gewesen und fast immer gab es einmal im Monat Kindertheater zu sehen, damals noch zum Eintrittspreis von 1,- DM. Bei vielen Kindereinrichtungen aus dem Stadtteil hatten diese Veranstaltungen einen festen Platz in ihrer Wochenplanung. Ende der 90er waren aufgrund von Kürzungen immer weniger Kinderinitiativen in der Lage, den Theaterbesuch in der MOTTE zu organisieren. Veränderungen im Freizeitverhalten der Kinder und in den o.g. Strukturen in den Kindereinrichtungen veranlassten uns im Herbst 2000, das Kindertheater als Angebot für die ganze Familie auf den Samstagnachmittag zu verlegen. Seitdem sind die meisten Vorstellungen ausverkauft und es gibt viel Zustimmung, das Theaterprogramm in dieser

⁴ Seit 1995 Kulturmanagement in der MOTTE

»Zeit« so fortzuführen. Auch die Schauspieler genossen es sichtlich, vor dem Familienpublikum zu spielen und zogen nicht nur die Kinder in ihren Bann.

Wie geht es weiter?

Wesentlich erscheinen mir im Rückblick vier grundsätzliche Entwicklungen. Erstens die Veränderung in der inneren Struktur in Richtung eines professionellen Management, zweitens die Erschließung neuer Kooperationen (z.B. mit der freien Wirtschaft und der sog. Hochkultur) und neuer Finanzierungsmodelle, drittens die Öffnung für neue Zielgruppen und viertens (und immer wieder) die Ausrichtung des Veranstaltungsprogramms auf die Entwicklungen im Stadtteil.

Diese einschneidenden Veränderungen gingen in den letzten Jahren mit rasantem Tempo voran. Wie aber geht es weiter? Das Kommunikations- und Freizeitverhalten hat sich in den letzten Jahren stark gewandelt. Wo früher im Stadtteilzentrum spezielle Szenen fest verankert waren, müssen heute aus dem Zentrum heraus neue Verbindungswege entwickelt werden. So könnte z. B. das Café in der MOTTE ein neuer Ort für Kommunikation und Vernetzung im Stadtteil werden, wenn dies entsprechend konzeptionell in die Entwicklung ehrenamtlicher Aktivitäten eingebunden ist. Ebenso müssen kleine Aktionen im öffentlichen Raum neben den spektakulären Großveranstaltungen weiterhin als Orte für Irritation, Veränderung und Identifikation entwickelt werden. Und schließlich gilt es auch Räume zu schaffen für die veränderte Kommunikation mit den neuen Medien. Dies alles ist notwendig, damit die Menschen im Stadtteil nicht nur eine Fassadenkultur konsumieren, sondern auch weiterhin direkt an einer lebendigen Kultur partizipieren und sich mit ihr auseinandersetzen und identifizieren können.

Ein kleiner Überblick zu regelmäßigen Angeboten

Konzerte: Von Profis bis Nachwuchskünstlern reicht die Palette der Musikgruppen, die in der MOTTE auftreten, u. a. aus den Bereichen Jazz, Experimentell, Salsa, Reggae, Soul, Folk Rock und Blues, Pop, Crossover.

Theater: Laientheatergruppen aus dem Stadtteil sowie professionelles Kindertheater.

Film: Regelmäßige Kinderfilmvorstellungen und spezielle Veranstaltungen mit Dokumentar- und Spielfilmvorführungen sowie die Präsentation von Videoprojekten.

Diskussionsveranstaltungen: Zu Stadtteilentwicklungen, Projekten (Produktionsschule) u.v.m.

Interkulturelle Veranstaltungen und Feste: Tanz- und Informationsveranstaltungen, Ausstellungen z.B. westafrikanischer Künstler, Kinderfeste u.v.m.

Disco: Regelmäßig einmal im Monat: Afrikanische Tanznacht, Salsa-Party und Disco von Jugendlichen für Jugendliche.

Workshops: Freie musikalische Improvisation, lateinamerikanische Tänze, Jazz-Gospel, Schreibwerkstatt, Kreativwerkstatt u.v.m.

Kurse: Kinderchor Rothekehlchen, MOTTE-Chor, Kreativwerkstatt für Kinder, Tangowerkstatt, Bodhran-Kurs, »Das Philosophische Gespräch«, u.v.m.

Gruppen, Gesprächskreise und Initiativen: Tonart e.V., Selbsthilfegruppen, Frauengesprächskreis, Arbeitslosenini, Segelgruppe, Friedensini, u.v.m.

Private Vermietungen: In den Zeiten, wo die Räume nicht zu Programmwzwecken genutzt werden, besteht die Möglichkeit, sie für private Feiern und Treffen zu mieten.

Axel Pätz⁵

Freude am Erfolg

MOTTE-Chor und Rothekehlchen

Wie waren wir naiv, damals in den Anfängen unserer musikalischen Karriere! Wir kauften Gitarren, stöpselten sie ein und legten los. Keiner konnte wirklich ein Instrument spielen, und die Texte waren anfangs in einem hanebüchernen »Kauderwenglich«, und später von einer derart unbedarften muttersprachlichen Lyrik, dass man bei der Erinnerung an diese Unverfrorenheit über sich selber den Kopf schütteln muss. Das Erstaunliche dabei: Nachdem wir uns lange genug geweigert hatten, unsere Unfähigkeit einzusehen, kamen die ersten Erfolge, die Auftrittsorte wurden größer, es gab Fans, die uns hinterherreisten, wir gewannen Preise und nahmen Schallplatten auf. Berühmt wurden wir nicht, aber in unserer kleinen Stadt, in der es nichts gab außer Bahnhofsgaststätte und Fußballverein, waren wir ein bisschen wie Helden.

Das ist lange her und aus einem anderen Leben, aber es ist diese Art von Naivität, die manchmal hilft, aus dem Nichts etwas auf die Beine zu stellen; dieses Nicht-Nachdenken darüber, ob das, was man vorhat, irgendwo hinführt, sondern es einfach zu tun; sich völlig ohne Vorkenntnisse in eine Sache zu stürzen, und sich in der eigenen Euphorie nicht beirren zu lassen, wenn neutrale Betrachter zwar ein freundliches Schulterklopfen bereit haben, sich aber dann teils mitleidig, teils schauernd abwenden und einander hinter vorgehaltener Hand zumurmeln: »Muss das denn nun wirklich sein?« Um so erhebender das Gefühl, wenn irgendwann dieselben Menschen, ohne dass man ihnen andernfalls Freundschaftsentzug angedroht hätte, zugeben, dass sie inzwischen das Werk nicht nur freiwillig betrachten, sondern ihnen dieses auch noch Spaß und Freude bereitet!

Es ist diese Art von Naivität, die mich im Herbst 1995 in die MOTTE marschieren ließ, um einen Chor zu gründen – nach dem Motto: Sie haben noch nie in einem Chor gesungen? Das trifft sich prima, ich habe auch noch nie einen geleitet. Wie ermutigend, diese naive Großzügigkeit einer Einrichtung – ihre Räume, Geräte, Werbeträger, ihre Möglichkeiten und Strukturen – nutzen zu können, ohne sich ihr mit Leib und Seele verschreiben zu müssen, ohne Umstände und Bürokratismus empfangen zu werden: Gute Idee! Klavier ist da, Raum ist da, mach mal, wir schauen dann, wie's läuft. Es war diese mutige Naivität, die jeder einzelne mitbringen musste, um mitzumachen, um das erste Mal zu kommen, zu sagen: hier bin ich, ob ich singen kann, weiß ich nicht, aber ich habe Lust dazu.

Es war diese erfrischende Art von Naivität, die uns befähigte, uns kaum ein halbes Jahr später dem Publikum zuzumuten, mit einer Darbietung, bei der man heute, wie beim Betrachten eines missratenen Kindheitsfotos, ausrufen möchte: Herrje! das waren wir? Und weil wir so naiv waren, hatten wir auch viel Freude, und das ließ uns gemeinsam wachsen. Freude am reinen Singen, aber auch Freude am Erfolg, an gelungenen Auftritten, an einem gewonnenen Wettbewerb, an den Chorwochenenden. Die Freude, die jeden Dienstagabend, wenn man vom Tag doch schon so erschöpft ist, dem inneren Schweinehund in die Rippen pufft und sagt: Hey komm, raff dich auf, du weißt doch, es lohnt sich!

Yasmin war von Anfang an dabeigewesen. Von ihrer Mutter bekam ich jüngst ein Fotoalbum, ein Panorama der ersten zwei Jahre *Rothekehlchen*. Wenn ich darin blättere, bin ich jedesmal wieder verblüfft:

Der erste Auftritt auf dem Spritzenplatz – ein mehr schlecht als recht organisiertes Stadtteil-Kinderfest; wir stellten uns einfach irgendwo hin und sangen los; die Zuschauer: ein paar wenige unserer Eltern, die am Nachmittag mitten in der Woche Zeit finden. Ein gutes Jahr später dieselben Kinder vor Tausenden von Menschen in der Speicherstadt, drei Wochen danach in Dresden, dann auf Elbtour mit Rolf Zuckowski, einem der erfolgreichsten deutschen Musiker. Deswegen sind wir noch lange nicht berühmt, aber ein bisschen stolz dürfen wir doch sein! Und außerdem war es ein tolles Erlebnis. Und weitere Erlebnisse kommen dazu: Mitwirken bei CD-Produktionen, Auftritte im Thalia-Theater und im Fernsehen, und immer wieder im Stadtteil, bei der *altonale*, auf dem Weihnachtsmarkt und natürlich »zu Hause« in der MOTTE selbst. Die *Rothekehlchen* sind gefragt.

Zum Glück sind wir in der MOTTE in Ottensen und nicht in einer Agentur für Mini-Playback-Show-Sternchen. Wem es zuviel wird, der darf auch mal aussetzen, und ein Auftritt zum »Tag der offenen Tür« ist uns zur Zeit noch wichtiger als »Die Goldene Eins«.

⁵ Freier Musiker, Komponist, Texter und Schauspieler, seit 1996 Leitung der MOTTE-Chöre

Hermann Lesselich⁶

Sehenswerte Ergebnisse

Werkstatt-Arbeit im öffentlichen Interesse

Die MOTTE hatte sich nach interner Diskussion entschlossen, an dem bundesweiten Evaluationsprojekt ProBE (für das bürgerschaftliche Engagement) des Bundesverbandes für Soziale Kultur, Köln teilzunehmen. Die MOTTE-Holzwerkstatt nahm diesen Impuls auf und startete die Wiederbelebung des vor einigen Jahren eingeschlafenen Kindernachmittags: Als erstes begann, nach einigen Recherchen und mit Unterstützung unserer damaligen Praktikantin Kerstin, eine Werbekampagne für einen Nachmittag in der Holzwerkstatt für Kinder im Alter von vier und fünf Jahren (in Begleitung) sowie von sechs und sieben Jahren. Ab Mitte März begann dann ein Probelauf und bis Mitte April hatte sich eine feste Gruppe gebildet. Die Gruppe läuft auch als Vorschulprojekt des Kindertagesheimes der Osterkirche und wurde als Auswahlgruppe interessierter Kinder von einer Erzieherin begleitet. Mit den Kindern wurden zunächst einfache Nagelbilder angefertigt, später wurden Fantasieflugzeuge und -raketen gebaut. Als Projektarbeiten wurden dann Windspiele, Vogelhäuschen, Weihnachtskrippen und Puppenmöbel angefertigt. Nach der Einschulung dieser Gruppe kamen die Nachfolger mit erheblichen Ansprüchen, mussten aber auch erst einmal durch die »Nagel-Schule« hindurch. So konnten sie bald recht gut nageln, sägen, bohren und schrauben. Als Projektarbeit wollten sie jetzt Autos bauen.

Als freie Gruppe hat sich mittlerweile ein Stamm von einigen vier- bis dreizehnjährigen Jungen und Mädchen gebildet, die von Erziehern, Eltern oder Geschwistern begleitet werden. In unterschiedlicher Häufigkeit kommen bis zu sieben Kinder zu den Nachmittagstreffen. Sie sind einzustufen von »Neuling« bis zu »sehr begabt«; bei den Größeren ist Kreativität und Ideenreichtum manchmal einfach überwältigend. Gebaut werden Puppenmöbel, Kästchen, Spielzeug, Ritterburgen, Autos, Pferdeställe, Schiffe, Vogelhäuser und Schreibtischutensilien. Auch bei einigen älteren Kindern konnte Interesse neu geweckt werden. Die Ergebnisse sind fantasievoll und sehenswert. Die Wiederbelebung des Kindernachmittags in der MOTTE-Holzwerkstatt kann als geglückt betrachtet werden. Der Erfolg blieb nicht »unter uns«: Anlässlich der Aktivoli-Börse im Januar 2001 haben wir dieses Projekt einer breiten interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Bei etwa 120 Gesprächen an unserem Info-Stand bekundeten um die 20 Personen Interesse an einer Mitarbeit.

Treffpunkt Alter Schwede: Unser traditionelles Osterfeuer

Solange es die MOTTE gibt, gibt es auch ein Osterfeuer der Holzwerkstatt.

Ein Osterfeuer – was soll das? Osterfeuer haben eine lang zurückreichende Geschichte. Einige behaupten, sie seien heidnischen Ursprungs, andere sagen, Osterfeuer sollen den Winter vertreiben und den Frühling anlocken. Nun, das ist uns heute ziemlich gleichgültig. Osterfeuer haben jedenfalls in Hamburg eine lange Tradition und das Osterfeuer der MOTTE-Holzwerkstatt ist in dieser Tradition verankert. In den ersten Jahren wurde nur musiziert und gesungen. Dann war das Singen nicht mehr genug und es wurde politischer Klamauf inszeniert. Mit Unterstützung des »Hohlkopf-Theaters« (Requisiten und Masken) wurde Straßentheater oder besser »Elbuferwanderweg-Theater« gemacht. Doch die Zeiten ändern sich (oder die Menschen?). Aus jungen Heißspornen wurden ruhigere Familienväter und so wurde dann auch das Geschehen drum herum gesitteter. Mittlerweile ist es ein eher kleiner Kreis, der sich ums Osterfeuer kümmert. Da wird es dann familiär, mit Picknick, Seniorentreffen und Kleinfuern am Rande (für den Nachwuchs). Die Stadt hat uns mit dem »Alter Schwede« genannten Findling aus der Steinzeit einen neuen Nachbarn beschert, der uns unseren angestammten Platz ein wenig streitig macht. Doch wir sind nicht fremdenfeindlich oder nachtragend und werden auch mit ihm auskommen. Und er erleichtert es uns, eine Ortsbeschreibung zu geben: Treffpunkt »Alter Schwede« am Övelgöner Ufer, immer Ostersonntag bei Dunkelheit.

⁶ Ehrenamtlicher Aktivist in der MOTTE-Holzwerkstatt seit 1984, Organisator und Koordinator im Aktivoli-Arbeitskreis

Johannes Jürgensen⁷

Mensch und Holz...

..., fester miteinander verbunden als diese Zeilen mit dem Papier (aus Holz), steht über meinen Erinnerungen an fruchtbare 25 Jahre mit der MOTTE.

Jubel-Reden deswegen sind nicht mein Ding, aber meine Gegenwart hat mit diesem Haus zu tun und drängt mich zu einer Erklärung.

Es gehen Ideen um bei uns in der Berufsschule für Tischler und Maler von einem Zentrum für Handwerkliche Gestaltung in Hamburg vielleicht im ehemaligen HEW-Museum die rühren auch her von meinen Jahren in der MOTTE: den Dingen aus der Werkstatt Sinn und Seele geben.

März 1977: hinter jenen Mauern meine Freunde Klaus und Norbert eingestiegen übers Sozialpraktikum wie viele danach. Revoluzzer nach den 68ern verbergen sich da, denken auch die Nachbarn ums Eck; ich schau mal rein und treffe Jürgen und Bernd. Tischler? Na klar, fang an, da hinten stehen Leisten und eine Hobelbank, du kommst zweimal in der Woche? Prima! 15 ehrenamtliche Jahre lang. **1978/79:** Die ersten Adventskaffee-Märkte; Christa, Jenny, Paul und Inge, Peter, Jochen und Jochen, Klaus... klappmäulige Krokodile, Minilokomotiven, Hocker, Brettspiele... Leute in der MOTTE, Geld in der Kasse. Für den Anfang reicht: drei Jahre alt sein und eine Säge halten können; auf einen Bock steigen, zuhören und loslegen... Ideen bereden, Material besorgen, anstoßen, mitmachen lassen. Dank der MOTTE habe ich viel gelernt und erlebt, dass Menschen und Holz sich zusammen entwickeln können. **1984:** Tischler aus Betrieben kamen zu uns mit Entwürfen für Möbel, von denen sie bei der Arbeit nur träumen konnten. **1986:** erstes Hamburger Tischler-Treffen im Sitzungssaal der MOTTE; fünfzig fremde Leute kommen schnell zu der gemeinsamen Vorstellung; selbst entworfene und gebaute Möbel auszustellen in der MOTTE; Arbeiten von »draußen« neben Arbeiten aus der Holzwerkstatt. **1987:** die erste Ausstellung der Gruppe »Stückgut«; der Gang zur Teestube öffnete eine ganze Woche lang den Blick auf die wundervollen Möbel-Möglichkeiten des Design-Zentrums MOTTE. **1990:** Stückgut-Gastspiel im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg; gesucht: die Marktlücke für handwerklich hergestellte Möbel. **1991:** große Möbel-Messe in der MOTTE. **1992:** noch größere Möbel-Schau; das ganze Haus voller Möbel und Menschen von überall her; alle Werkstätten sind vertreten; mit durchgehend offenen Türen und einem gemeinsamen Katalog gewinnt die MOTTE ein verändertes Gesicht. **November 2000:** Tag der offenen Tür; Möbel-Ausstellung der Tischler-Berufsschule in der ehemaligen Teestube; Licht in den Werkstätten; nebenbei frohe Begegnungen immer wieder; Kraft aus den dunklen Räumen für Bewegung draußen.

Jutta Wieckhorst⁸

Freiräume für Gestaltung

Ehrenamt: Werkstätten und Vorstand

Was treibt jemanden dazu, ehrenamtlich in einem Verein aktiv zu werden? Ist es die Langeweile zu Hause? Ein Beruf ohne Selbstverwirklichungs-Perspektive? Das Gefühl gebraucht zu werden, das sonst im Alltag fehlt? Fragen, die sich sicherlich noch ergänzen lassen.

Ich habe darauf keine schlüssige Antwort. Sicher ist es von allem etwas. Was ich weiß, ist, dass bei mir auch ein Teil gesellschaftliches Interesse dabei war: das eigene Lebensumfeld mit gestalten zu wollen; Einfluss zu nehmen auf

⁷ Tischlermeister, Gewerbelehrer für Holztechnik, von 1977 bis 1994 ehrenamtlich in der Holzwerkstatt

⁸ Ehrenamtliche Aktivistin in der MOTTE seit 1981, Aufbau der Buchdruckwerkstatt, Vorstandsarbeit von 1993-1997

das, was sich in unmittelbarer Nähe abspielt; ja, wirklich der Wunsch, ein wenig Einfluss zu nehmen auf gesellschaftliche Entwicklungen und Lebensbedingungen; die Gestaltung der Lebensumwelt nicht allein Geldinteressen zu überlassen; für sich und andere einen Freiraum zu schaffen, zu gestalten, zu erhalten.

Angefangen habe ich in der Buchdruckwerkstatt – mit der Gründung und dem Aufbau dieser Werkstatt, was vor allem deshalb möglich war, weil mein damaliger Lebensgefährte lange personell in dem Haus verankert war. Der neue ehrenamtliche Werkstattbereich wurde seiner Kompetenz anvertraut. Werkstätten spielten bereits bei der Gründung der MOTTE eine tragende Rolle und 25 Jahre danach nehmen sie mit den ehrenamtlichen Mitarbeitern immer noch einen wichtigen Raum ein. Der Einfluss auf die Entwicklung des Hauses ist jedoch zurückgegangen, seitdem hauptamtlich Angestellte des Vereins sich um Tägliches kümmern und immer mehr die Ausrichtung der Arbeit bestimmen. Dies geschieht ganz natürlich über die zeitliche Anwesenheit. Die Zeit der Ehrenamtlichen ist neben der normalen Berufstätigkeit und dem Familienleben nun mal begrenzt. Die Ansprüche an Ehrenamtliche stiegen mit der Breite der Tätigkeitsfelder der MOTTE. Es blieb ihnen immer weniger Zeit, sich mit den an Zahl und Unterschiedlichkeit zunehmenden Themen im Einzelnen zu befassen. Das führte schließlich oberflächlich betrachtet zu dem Eindruck »Ehrenamtliche kümmern sich nicht mehr ums Haus, die interessieren sich gar nicht mehr.« Die Folge war Unmut der Ehrenamtlichen. Sie fühlten sich in ihrem Engagement durch die Vorwürfe falsch eingeschätzt und herabgesetzt: man macht und tut und es interessiert nicht. Anspruch und Unverständnis schaukelten sich gegenseitig hoch.

Neben dem Vorwurf des Desinteresses gab es immer wieder Auseinandersetzungen, wenn Ehrenamtliche (insbesondere Vorstandsmitglieder) Vorschläge aus hauptamtlichen Reihen nicht positiv aufnahmen oder das Interesse des Vereins an der hauptamtlichen Arbeit in Frage gestellt wurde. Von diesen Auseinandersetzungen lebt letztlich der Verein. Immer wieder neu müssen sich Hauptamtliche und Ehrenamtliche fragen, welche Aufgabe sie selbst und letztlich der Verein im Stadtteil erfüllen sollten, welchem gesellschaftlichen Trend aufzuspringen oder entgegenzuwirken wäre. Dabei gilt es immer, auch den Veränderungen der Rahmenbedingungen Rechnung zu tragen, insbesondere der Verengung des finanziellen Rahmens über die Jahre. Die Auseinandersetzungen im Haus, die selbst gestellten Aufgaben in einer Werkstatt zusammen mit anderen unter dem Dach eines Vereins lassen eigene Gedanken und gesellschaftspolitische Vorstellungen einfließen. Sofern eigene Vorstellungen und die in Werkstatt und Verein zusammengehen, trägt dies zu gelungener Selbstverwirklichung bei, der Grundlage zu weiterem Engagement. Gibt es hier Ein- oder Abbrüche, folgen Rückzugs-Reaktionen und schließlich werden sich weniger Menschen im Verein um eine Position des Hauses im Stadtteil kümmern.

Ehrenamt und Selbstverwirklichung gehören zusammen. Findet ein Mensch in einer ehrenamtlichen Tätigkeit kein Stück Selbstverwirklichung, so wird er die ehrenamtliche Tätigkeit beenden. Zu der Selbstverwirklichung im Rahmen eines Ehrenamtes gehört meines Erachtens auch ein bestimmtes Maß an »Beachtetwerden« im Sinne von »bemerkt – gelobt – bedankt«. Ich denke, wenn jemand seine Selbstverwirklichung im Tun für sich selbst findet, sich nur um seine ureigensten Interessen kümmert, ist ihm das Bedürfnis nach Anerkennung durch andere fremd. Selbstverständlich hat jede(r) ein eigenes Maß für Anerkennung durch andere. Ich denke auch, dass den Menschen, die sich ehrenamtlich in welchen Vereinen oder Organisationen auch immer engagieren, der Aspekt der Selbstverwirklichung nicht bewusst ist. Sie tun es, weil sie Lust drauf haben, weil es Spaß macht. Was diese Lust oder den Spaß genau ausmacht, ist erstmal nicht fassbar. Es ist ein Gefühl.

Noch nicht betrachtet habe ich den Aspekt, mit anderen Menschen gemeinsam etwas zu tun. Ich denke aber, dass vielen ehrenamtlich Aktiven wichtig ist, aus einer gewissen Isolation heraus zu kommen, andere Menschen zu treffen und mit ihnen gemeinsam etwas zu tun, soziale Kontakte zu finden abseits vom Arbeitsalltag und familiären Kreisen. Was auch immer Menschen bewegt, sich ehrenamtlich zu engagieren, es gibt viele unterschiedliche Gründe. Unterschiedlich ist auch, ob die Motive für eine ehrenamtliche Tätigkeit bewusst sind und eine persönliche Entscheidung fiel oder man halt so »reingeschliddert« ist. Ehrenamtliches Engagement in der MOTTE bedeutet meines Erachtens ein hohes Maß an Zeitinvestition, sofern man sich nicht nur um die ureigensten Interessen kümmert. Es bedeutet auch ein hohes Maß an Leidenschaft und Ausdauer. Selbstverwirklichung kann man auf verschiedenen Ebenen realisieren, aber vor allem im Tun für andere – und das »Beachtetwerden« wird einem durch Besucher oder Nutzer des Hauses beschert und weniger bis gar nicht aus den eigenen Reihen. Letzteres zu ändern, ehrenamtliche Tätigkeit im Haus anerkennend einzubinden, das wünsche ich dem Verein für die Zukunft, auch immer genügend Rückhalt im Stadtteil und für alle Aufgabenbereiche zu haben, unabhängig von monetären Abhängigkeitsverhältnissen.

Bernd Matthießen⁹

Will ich, was geht – geht, was ich will?

Da sitz ich jetzt, andere Leute haben Horror vor Ratten, Spinnen oder so, aber was ist das schon gegen ein leeres Blatt Papier, welches ich auf Kraft mit Wörtern füllen will, die womöglich etwas aussagen ... zur MOTTE. Und alles nur, weil ich 1984 nach Mottenburg (damals sagte ich als Quiddje aus Harburg noch Ottensen) gezogen bin und auf den Tipp meines Kollegen Thom Feldmann hin in die Motorradwerkstatt gegangen bin, um zu erkunden, was ich dort mit meinem und für mein Motorrad machen könnte.

Das war 'ne ganze Menge, aber bevor es so richtig los ging, beschnüffelte ich erst mal vorsichtig die Leute da, man will ja wissen, mit wem man zu tun hat. Und dann bin ich ganz regelmäßig hingegangen, die Leute waren nett, die Atmosphäre meistens auch, und nachdem Thom mir ein paar mal erklärt hatte, dass jeder in der Werkstatt mitmachen könne, also sozusagen reguläres Werkstattmitglied werden könne, wollte ich das auch. Aber das war gar nicht so einfach. Die damaligen Werkstattmitglieder fanden das wohl nicht schwer, aber z.B. Abdul war ein Vertreter der Meinung – die ich übrigens sehr gut nachvollziehen kann –, dass man 1. regelmäßig über einen längeren Zeitraum (eine Woche? ein Monat? ein Jahr? War unklar) zum »offenen Termin« kommen und ihn betreuen müsste und 2. einen eigenständigen Beitrag zur Werkstatt leisten müsste, z.B. etwas wie ne Hebebühne bauen.

Diesen eigenständigen Beitrag sah ich für mich einfach nicht. Ich fand es viel zu schwierig, die informelle Hierarchie der Werkstatt zu durchschauen. Einerseits sollte ich was selber machen, wobei ich dazu überhaupt keine Idee und keinen Drang hatte, andererseits hatte ich ständig das Gefühl, vorsichtig sein zu müssen, um den Platzhirschen der Werkstatt nicht ins Gehege zu kommen. Ich erinnere mich noch nebelhaft an eine scharfe Auseinandersetzung mit Abdul, die wohl auch darauf beruhte, dass er eine kräftige Abneigung gegen »studierte« Leute hatte und ihnen erst mal unterstellte, dass sie außer Rosinen rauspicken nix tun. Auf jeden Fall hatte er mich ganz schön an der Wäsche und wollte mit mir vor die Tür. Ich aber nicht. Abdul eigentlich auch nicht, aber er ist eben unheimlich temperamentvoll und engagiert, und ich kann auch ganz schön ätzend sein.

Trotzdem durfte ich mich nach zwei oder drei Jahren so weit akzeptiert fühlen, dass ich mich Werkstattmitglied nennen, und ca. 1990, also nach vier Jahren wurde ich mit einem eigenen Werkstattschlüssel geadelt. Während dieser vier Jahre lernte ich die Leute der Werkstatt immer besser kennen, persönliche Freundschaften, die heute noch bestehen, entwickelten sich. Aber von der MOTTE hatte ich noch nicht allzu viel mitbekommen. Doch, natürlich, auf einem jener legendären »chaotischen Abende« (wohl 1986) sah ich eine mir gut gefallende Kabarettgruppe, der ich mich anschließen konnte und mit der ich bis heute zusammen bin, auch wenn es im Moment von Aachen aus etwas schwer ist. Aber das ist eine andere Geschichte. Oder doch nicht? Auf jeden Fall einer von vielen für mich sehr wichtigen Kontakte, die ich durch die MOTTE hatte.

Selbstverwaltung?

Aber sonst? Die MOTTE? Selbstverwaltet? Im Viertel hatte die MOTTE ein unheimlich positives Image; hier wird was bewegt, hier kann jeder mit seinen Sorgen hinkommen und wird beraten. Nun bekam ich schnell mit, dass in der MOTTE jedes Jahr ein Etat verteilt werden konnte, mit dem die ganzen Belange des Hauses finanziert wurden. Aber von Anfang an hatte ich das Gefühl, wir aus den Werkstätten wären bloß ein Anhängsel der hauptamtlich betreuten Bereiche, die uns nur aus Nostalgiegründen das nötigste Geld zukommen ließen. Den Informationsvorsprung der Leute, die sich von Berufs wegen mit der MOTTE und ihren Inhalten beschäftigten, konnten wir nie wettmachen. Die Ehrenamtlichen (also die, die Werkstätten machten) forderten zwar stets und ständig hauptamtliche Unterstützung, waren aber nicht konsequent und hart genug in der Durchsetzung dieser Forderung.

⁹ MOTTE-Aktivist seit 1986 in der Motorradwerkstatt und Vorstandsarbeit von 1992-1999

Selbstverwaltet? Wie denn, wenn die Nutzer, die Ehrenamtlichen gar nicht mitreden konnten, weil sie nicht wie die Hauptamtlichen ihre berufliche Energie in Ideen für die MOTTE stecken konnten. Und nach der Arbeit Ideen, Arbeit für die MOTTE, diese alternative Idee? Das ist sehr schwer. Die Gründergeneration der MOTTE hatte diese Energie, aber die waren inzwischen zum größten Teil anders engagiert und fehlten als treibende Kraft.

Gremien

Diesen Niedergang des ehrenamtlichen Einflusses habe ich über alle Jahre bedauernd beobachtet und versucht, dagegen anzugehen. Aber mir fehlte auch die Kraft und vor allen Dingen die zündende Idee, was man mit so einer herrlichen Einrichtung machen könnte.

Auch als Mitglied des MOTTE-Vorstands, der formal recht viel Einfluss hat, habe ich doch mehr oder weniger die Rolle des Abnickers der hauptamtlichen Vorstellungen übernommen. Oh, wir haben viele Versuche, auch und gerade mit Unterstützung der Hauptamtlichen, unternommen, die Arbeit und das Selbstverständnis der Ehrenamtlichen klar zu machen, zu verbessern. Aber die Kraft und das Wollen der Gründergeneration haben wir nicht aufgebracht.

Überhaupt, wie ich in den Vorstand gekommen bin...

Nachdem ich schon einige Male am Gruppenrat teilgenommen hatte, fragte mich Sabine Preisler (die ich natürlich auch aus der Motorradwerkstatt kannte, die aber selber in der MOTTE »aufgewachsen« ist), ob ich nicht an der Mitgliederversammlung der MOTTE teilnehmen wolle, ein nettes Wochenende mit viel Spiel und Spaß und Diskussionen über den Haushaltsetat. Erst wollte ich nicht so recht, ich war ja kein Mitglied im Verein, aber dann kam ich doch mit nach Allermöhe. Die nette, familiäre Atmosphäre hat mich stark beeindruckt, außerdem hatte ich den Eindruck, dass es schon wichtig ist und auch was bringt, sich um den Verein zu kümmern. Die folgenden Mitgliederversammlungen zeigten mir sehr deutlich den Konflikt zwischen den Hauptamtlichen, die sich nicht in ihre Arbeit und ihren Arbeitsplatz reinreden lassen wollten, und den Ehrenamtlichen, die ihren Einfluss und ihre Möglichkeiten schwinden sahen.

1992 wurde ich als ehrenamtliches Mitglied für den Vorstand vorgeschlagen und gewählt. Unmittelbar nach der Wahl trat ich in den Verein ein, womit die Wahl nur ganz knapp an der Satzung vorbei ging. Überhaupt wurde immer mehr über die Satzung, das Formale diskutiert, ein deutliches Zeichen für fehlende Ideen – auch und gerade seitens der Ehrenamtlichen.

Die Motorradwerkstatt hatte sich inzwischen zur zumindest zahlenmäßig größten Werkstatt entwickelt, und ich sah meine Hauptaufgabe im Vorstand in der Verteidigung der Interessen der Werkstatt (-stätten) und der Erhaltung ihres Einflusses im und auf den Verein. Jetzt den ganzen frustrierenden Prozess des unaufhaltsamen (?) Niedergangs der ehrenamtlichen Arbeit, der Selbstverwaltung – die zunehmend von den Hauptamtlichen als Selbstbedienungsladen und als Abwesenheit eines Chefs, einer sie kontrollierenden Instanz, missverstanden wurde bzw. als unangenehmes Dazwischensabbeln von Leuten, die eh' keine Ahnung haben; einer Selbstverwaltung, die von den Ehrenamtlichen zu Recht als immer inhaltsleerer empfunden wurde – beschreiben? Nein das wird mir zuviel.

Diese ganze Diskussion um die Teestube, das Wohnzimmer der MOTTE? Sich auf einmal anhören müssen, dass der »Zeitgeist« neue Wege erfordert – spricht: man müsste sich an der inzwischen mittelständischen Klientel des Viertels orientieren (und z.B. so was wie »Nackttöpfeln in der Toskana« anbieten), schließlich gebe es ja mehr Gutsituierte als Arme oder Arbeitslose im Viertel ... Nur weil es keinen Klassenkampf mehr gibt, sind doch noch die Klassen da. Die eine hat gewonnen und versucht der anderen klar zu machen, dass sie doch auch ein bisschen gewonnen hat und man doch zusammenarbeiten sollte (wer wohl sagt, wo es lang gehen soll?). Das sehe ich nicht als Aufgabe der MOTTE. Die hat für mich immer und vordringlich für die Unterprivilegierten da zu sein. Ich finde es schon sehr aussagekräftig, wenn die Leute, die wirklich etwas in dieser Gesellschaft ändern wollen, sich nicht mehr in der MOTTE treffen. Die MOTTE ist heute doch ein vom Staat hofiertes Kulturunternehmen, welches zweifellos wichtige Aufgaben erfüllt, aber eben voll in diesen Staat integriert ist. Was für eine Entwicklung! Und ich war (an verantwortlicher Stelle) dabei. Also, meine Leistung empfinde ich wahrhaftig nicht als Ruhmesblatt.

Was habe ich in der MOTTE gemacht?

Die Motorradwerkstatt hatte Anfang der 90er-Jahre einen riesigen Zulauf. Über einen Zeitraum von sechs Jahren trafen sich regelmäßig Donnerstags (zum Teil auch Dienstags) um die 20 bis 30 Leute, ab 19 Uhr in der Werkstatt zum

»offenen Termin« und ab etwa 21, 22 Uhr in der Kneipe. Hier wurde über Gott und die Welt, den Vermieter, den blöden Computer, den nächsten Umzug, freie Wohnungen, Ärger mit dem Chef, schlappe Gewerkschaften, die MOTTE, die neuesten Motorräder, Zahnschmerzen, wer mit wem und ob das wohl gut geht, den nächsten Urlaub, Sicherheitstrainings, die ältesten Motorräder, natürlich auch über die schnellsten, die nächste Tour, baden gehen, segeln gehen, Kino, halt über alles Wichtige geredet.

Wir haben jedes Jahr mehrere große Touren organisiert, z.B. die Ostertour nach Kappeln, die wir dieses Jahr das 12. Mal durchführen. Die Saisonabschluss tour, meistens Anfang Oktober ins Weserbergland. Und gemeinsame Urlaubstouren quer durch Europa – im Juni auf die Lofoten bei 3°C und Nieselregen. Also, ich fands toll.

Und dabei ergaben sich immer wieder Ansatzpunkte zur Zusammenarbeit mit der MOTTE, Teilnahme an Projekten, Diskussionen über die Zukunft der MOTTE. Klar, unsere Werkstatt war und ist nicht besonders »alternativ«, aber was heißt das schon? Wir haben die MOTTE im Wesentlichen als »Bürgertreff« genutzt – und durch das »linke« Image der MOTTE ergaben sich immer wieder Gespräche und Aktionen in die »richtige« Richtung. Als ich 1999 nach Aachen gezogen bin, habe ich hier vergeblich eine annähernd ähnliche Einrichtung gesucht und merke sehr deutlich, was mir da fehlt (ein Karnevalsverein ist ja auch ne Alternative, aber ..., na ja).

Wie wichtig die MOTTE für mich persönlich war (und ist), kann, glaube ich, nur jemand nachvollziehen, der wie ich mehrere Jahre arbeitslos war. Was ich hier für Leute und Möglichkeiten kennengelernt habe, – z.B. diesen Zauberer, für den ich dann ein paar witzige Bühnenrequisiten bauen durfte ... Auch mitzubekommen, dass man gebraucht wird, dass es so viel Arbeit gibt (die leider nicht bezahlt wird), die Möglichkeit, Kabarett zu machen, Freunde zu treffen, eine Arbeitsloseninitiative im Hause installieren: die MOTTE war für mich überlebenswichtig.

Ich komme wieder, zurück nach Hamburg, nach Mottenburg, und dann werde ich mich wieder einmischen in die MOTTE und mitbestimmen, wo es langgehen soll.

Christel Lange-Matthießen¹⁰

Aufgefangen in der MOTTE

Für mich hat die MOTTE gleich zweierlei Bedeutung gehabt – und ich hoffe, auch in Zukunft wird sie Ausgangs- und Landepunkt der Werte Toleranz, freiheitliches und Miteinander-Denken und ein Platz von Kreativität sein.

Die erste Bedeutung zeigte sich mir unter anderem als Ort, in dem mein damals dreijähriger Sohn mit anderen Kindern von der alleinstehenden Mütter/Vätergruppe, gegründet von Ute Klengel, nach Herzenslust in der Teestube umherlaufen konnte, ohne dass sich ein Erwachsener daran störte, was uns, den Eltern und den Kiddies, unglaublich gut bekam! In der MOTTE fühlte ich mich in allem, was sie für mich ausdrückte, mit meiner ziemlichen Einsamkeit und Überforderung aufgefangen.

Noch was Schönes zum Auffangen! In der Nähe von Schleswig tagte an dem Wochenende, an dem ich als Erzieherin Bildungsurlaub machte, auch die MOTTE-Mitgliederversammlung im gleichen Haus, die sich nach getaner Arbeit abends bei Kaminfeuer mit gruppenspezifischen Aktivitäten lustvoll im Gemeinschaftsraum der Herberge darstellten. Meine Kollegin und ich guckten interessiert zu und bei der Vorführung »wir halten alle ein großes Tuch in die Luft und spielen damit zum Beispiel Verstecken« ging ich von meinem Zuschauersitz zu diesen Tuchhaltenden und legte mich just in die Mitte des Tuches und wurde hin und her und auf und ab gewiegt – aufgefangen. Herrlich! Bei diesem Spiel lernte ich Bernd Matthießen kennen, der da auch auffing, und inzwischen sind wir verheiratet!

Ich bin darauf gespannt, was die MOTTE bei anderen Menschen und mir noch alles in der Zukunft bewirkt! Viel Glück wünsche ich ihr, Lebendigkeit und Offenheit weiterhin, besonders für die Minderheiten der Gesellschaft!

¹⁰ Ehrenamtliche in der MOTTE-Motorradwerkstatt

Evelyn Meier¹¹

Das Raku-Wochenende

Unsere Tonwerkstatt-Aktivist:innen Marie-Luise, Wolfgang und Hosein organisierten ein richtig abenteuerliches **Raku**¹²-Wochenende im Kinder- und Jugendzentrum Bahnhof Göhrde. Außer diesem harten Kern kamen noch vier Frauen, zwei zehnjährige Jungs und ein Hund mit.

Los ging es Freitagnachmittag mit dem Transport aller Lebensmittel und technischen Ausrüstung für das Raku per Auto, während die Alleinerziehenden endlich einmal die bequeme Anreise per Bahn genießen konnten. Inzwischen wird der Bahnhof Göhrde, der auf der Strecke Lüneburg-Lüchow liegt, leider nur noch per Bus ab Lüneburg bedient.

Das Haus wird an Gruppen vermietet, die sich selbst verpflegen. Der Hund war im Haus wegen der Katzen nicht zugelassen. Deswegen zogen Mütter, Kinder und Hund in die MOTTE-Bauwagen, die etwas entfernt vom Haus standen und schon länger nicht mehr bewohnt worden waren. Die Übrigen verteilten sich und ihre Habe auf die großzügig gebauten Hochbetten. Nach dem Auspacken unternahmen alle gemeinsam einen schönen Spaziergang in den Wald, der direkt hinter den Gleisen anfängt – mit seiner Sandgrube ein idealer Platz für Kinderfreizeiten.

Der Samstag war vorwiegend verregnet. Trotzdem fand die ganze Raku-Arbeit im Freien bzw. auf der überdachten Terrasse statt. Am Vormittag bauten die Männer den Ofen auf und die mitgebrachten geschrühten Raku-Stücke wurden auf einem langen Tisch glasiert. Nach einer ausgiebigen Mittagspause brannten wir sie im offenen Feuer des Ofens. In großen Töpfen mit Sägemehl kühlten die noch glühenden Stücke knisternd ab. Dabei entstehen die charakteristischen Sprünge. Als unter dem Ruß die leuchtenden Glasuren zum Vorschein kamen, fühlten wir uns reich belohnt.

Wir haben herrlich gekocht und gespeist, die sonnigen Momente auf der Treppe vor der Tür genossen und viel diskutiert. Natürlich haben wir uns auch das Gelände angesehen und uns von einem der Anwohner einiges über Imkerei und die Bienenzucht vor Ort angehört. Das Gelände war weitläufig und vielseitig. Es gab einen Obstgarten, eine Spielwiese, eine Wiese für Zeltlager, Grillplätze und einen Natur-Pfad. Dieser wie auch die Einzäunung waren Ergebnisse von Projekten, die am Bahnhof Göhrde alljährlich durchgeführt wurden. Daneben bot das Zentrum auch viermal im Jahr Seminare zu politischer Theorie an wie z.B. Horkheimer-Texte, was mir heute, elf Jahre später, unglaublich erscheint. Diese quasi Bildungsurlaube inklusive Zeltplatz kosteten ganze 30,- DM für eine Woche.

Am Sonntag ging es gleich nach dem ausgiebigen Frühstück ans Saubermachen, Einpacken und Abschiednehmen vom Bahnhof Göhrde. Nach diesem sehr fröhlichen und produktiven Wochenende waren wir vollauf zufrieden.

Marie Luise Schmidt¹³

Improvisationen in Ton

Ich wurde nach den Anfängen der MOTTE-Tonwerkstatt gefragt und will gerne erzählen, wie es damals war, soweit meine Erinnerungen das hergeben. Wolfgang, Püsch, Ute, Barbara gehörten zur ersten Besetzung und waren – so glaube ich – auch von Anfang an dabei.

Mein erster Auftritt fand etwa 1981 statt. Und zwar mussten wir, um in den ersten Stock zu kommen, über eine stählerne Außentreppe von der Seite aus aufsteigen und landeten im heutigen Jugendraum. Von hier aus führte gleich eine Holztreppe in den 2. Stock. Das betonierte Treppenhaus wurde damals erst gebaut. Überhaupt waren noch sehr viel Improvisationen an der Tagesordnung. Im 1. Stock waren dann noch die Teestube, die Tischlerei, die

¹¹ Ehrenamtlich aktiv in der MOTTE-Tonwerkstatt seit 1992

¹² **Raku**: eine alte japanische Töpfertechnik. Die Keramik wird rotglühend aus dem Glasurbrand genommen und dem Temperaturschock, Luft und Wasser ausgesetzt. Dies führt zu unerwarteten Struktur- und Farbeffekten.

¹³ Ehrenamtliche Aktivistin in der MOTTE-Tonwerkstatt und Ehrenvorsitzende des MOTTE-Hühnerhofes

Druckwerkstatt, ein Nähraum und unsere Tonwerkstatt untergebracht. In einem kleinen Nebenraum lagerten unsere Werkzeuge, Vorräte usw.; der Raum selber wurde durch eine Gittertür verschlossen. Die ständig wechselnde Besucherzahl hatte leider auch zur Folge, dass viele getöpferte Teile halb- oder ganz fertig liegen blieben (wie heute auch noch) und nie mehr abgeholt wurden. Für diesen Unsinn hatten wir noch keine brauchbare Lösung gefunden.

Für den Ferienanfang fiel uns ein Projekt ein, um eine gemeinsame Aufgabe zu haben, an der jeder beteiligt werden konnte. Und zwar wollten wir alle eine Landschaft aus Ton gestalten. Wir fingen erst einmal mit einem Haus, Garten, Weg und Bäumen drum herum an. Dann floss ein Bach am Haus entlang. Durch diesen Bach wurde eine Mühle mit großem Mühlrad betrieben. Die am Haus entlang führende Straße musste mit einer Brücke über den Bach geleitet werden.

Am Bach standen viele Kopfweiden. In einer nistete ein Storch. Von der Brücke angelte ein Mann. An den Bach schlossen sich viele Gärten und Felder an. In einem der Gärten war ein Indianerzelt aufgestellt mit einem Lagerfeuer davor. Viele der Felder hatten Hecken, auf einem wuchsen schöne Kohlköpfe. Die Größenverhältnisse stimmten niemals, denn es waren ja mehrere Kinder damit beschäftigt. Das war aber überhaupt nicht wichtig. Die Ideen, die sie einbrachten, und die Anregungen machten uns allen sehr viel Spaß.

Wir haben lange daran gearbeitet und konnten die Kinder mit den Ideen fesseln. Das ist aus den ersten Jahren alles, was mir so spontan einfällt. Später ist dann der Eingang der Werkstatt geändert worden. Es kam ein zweiter Ofen dazu, und wir konnten für unseren Rohton-Vorrat einen Platz im ehemaligen Musikkeller ergattern. Wir machten dann den ersten Raku-Brand auf dem Hof, der damals noch asphaltiert war. Wir waren so ungefähr die erste Gruppe in Hamburg, die Raku (eine japanische Keramikart) fertigte. In diese Zeit fällt auch die erste, von vielen Werkstätten besichzte Weihnachtsausstellung, die im oberen Stockwerk stattfand. Es folgten jedes Jahr weitere Ausstellungen. Wir haben die späteren Ausstellungen in und um unsere Werkstatt herum gemacht.

Werner-A. Pilarczyk¹⁴

»Der wahrscheinlich glücklichste Zivi«

Soviel vorweg: Ich habe in der MOTTE 13 Monate meinen Zivildienst abgeleistet. Und die MOTTE oder besser gesagt: meine Zeit in der MOTTE hat mich – ja, ich würde sagen, geprägt.

Es gäbe sicherlich viele Geschichten zu erzählen, aber am beeindruckendsten fand ich den Anfang; die Geschichte, wie ich zur MOTTE kam.

Es war etwa eineinhalb Jahre vor Dienstbeginn, ich wohnte noch in Lübeck und hatte gerade meine Verweigerung abgeschickt. Meine Frau studierte in Hamburg. Eines Tages kam sie mit einer Broschüre von der Uni nach Hause: Stadtteilkulturzentrum??? Beim Lesen dann aber doch großes Interesse! Und dann kam noch eine wichtige Information von meiner Frau: »Du, die haben da auch Zivildienststellen!« – BINGO. Die Idee war da und die Gewissheit auch: Da muss ich hin!

Das erste Telefonat: »Die Rufnummer hat sich geändert...« Naja, nichts leichter als das! Schnell neu gewählt und dann: »Die MOTTE, Wendt, Guten Tag?!...«. Der so genannte erste Kontakt war da, und ich habe mich sofort wohl gefühlt. Ein paar Monate später bin ich dann zum ersten Treffen nach Hamburg gefahren, wofür ich mir extra einen Tag Urlaub nehmen musste. Michael und Klaus haben mit mir eine Art Vorstellungsgespräch geführt, und im Laufe dieses Gespräches werde ich in meinem Gefühl bestätigt: Hier bin ich richtig! Der damalige Zivi machte mit mir noch eine Führung durchs Haus. Ich war total begeistert ob des Gebäudes und seiner Schätze und Möglichkeiten, die da schlummerten!

Nach diesem Treffen war ich mir sicher, dass ich die Stelle bekommen würde. Nun galt es aber noch einige Formalitäten zu regeln. Voraussetzung war eine Adresse in Hamburg, und die Suche nach einer Wohnung von Lübeck aus war teilweise beschwerlich, aber letztlich erfolgreich. Der DPWV musste jetzt noch dem Antrag zustimmen... Nach ein paar weiteren Treffen waren alle Formalitäten geregelt, und ich wartete nur noch auf die Einberufung.

¹⁴ Zivildienstleistender in der MOTTE 1999

Am 6. April 1999 begann ich meinen Dienst; er endete dreizehn Monate später, am 30. April 2000. In dieser Zeit bin ich als alter Holzwurm (Zimmerergeselle) von Klaus in die Feinheiten des Metallhandwerks eingewiesen worden und habe darin eine weitere Passion entdeckt, aus der jetzt in mühevoller Kleinarbeit ein Kettenhemd entsteht. Außerdem weiß ich jetzt, wie man Türschließer montiert, Drei-Gang-Naben wieder gängig macht und wo der Schrottplatz liegt. Ich habe die Zeit in der MOTTE aufgesogen wie ein Schwamm und sie sehr genossen. Ich konnte es kaum fassen, als der Termin des Dienstendes immer näher kam. Time flies!

Die MOTTE ist und wird immer ein Bestandteil meines Lebens sein, eine kleine Oase, wo ich Menschen treffe, denen ich immer wieder gerne begegne und mit denen ich mich gerne austausche. Die MOTTE wird für mich – solange ich in Hamburg oder Umgebung wohne – auch Wirkungsstätte zum handwerklichen Austoben bleiben und ich kann kaum beschreiben, was es für mich bedeutet, so einen Platz gefunden zu haben! Ich glaube nicht an Zufälle – *Danke, MOTTE, und herzlichen Glückwunsch* – auf weitere 25 Jahre und noch viel mehr!

Ralf Schumann¹⁵

Flexibel und nützlich

Was ich als Nachbar erlebe

Als ich vor 15 Jahren in die Eulenstraße zog, um meine Werkstatt zu eröffnen, wusste ich noch nicht, in welcher Umgebung ich mich da niederließ. Vier Jahre hatte ich vorher schon in Eimsbüttel zugebracht, einem im Vergleich mit Ottensen geradezu langweiligen Stadtteil. Mit dem Begriff »MOTTE« wusste ich zunächst nicht allzuviel anzufangen. Das änderte sich aber dank der direkten Nachbarschaft und der Neugier einiger Mitarbeiter schnell. Soweit ich mich erinnern kann, war Klaus Matthies-Stangen der erste, der auskundschaftete, wer sich da gegenüber als Geigenbauer eingefunden hatte. So entstanden Kontakte zur Druckwerkstatt, die gerade im Aufbau war und in der ich in mühevoller Kleinarbeit aus Bleilettern mein eigenes Briefpapier samt Visitenkarten erstellen konnte.

Zum Essen (preiswerter Mittagstisch!) ging ich oft in die Teestube, in der damals Jürgen Redlich das Zepter führte und neben anderen Veranstaltungen sonntagvormittags einen musikalischen Frühschoppen organisierte. Dort bin ich im Laufe der Jahre etliche Male mit verschiedenen Musikgruppen aufgetreten, ebenso wie auf vielen Sommerfesten, anderen kleinen Veranstaltungen im Stadtteil und zur Eröffnung und Schließung des Cafés »freßco«. Auch mit der MOTTE-eigenen Kabarettgruppe »Hohlkopftheater« entwickelte sich eine langjährige Zusammenarbeit, bei der ich mit meiner Musikgruppe »Blumen und Steine« das musikalische Rahmenprogramm gestaltete.

Ein Projekt in der MOTTE, das leider zzt. nicht mehr existiert, aber gern wieder aufleben könnte, war das Sommerkino auf dem Kemal-Altun-Platz. Ich gehörte für drei oder vier Jahre zur Kinogruppe mit Hermann Lesselich (Holzwerkstatt), Jürgen Göthner (Motorradgruppe) und Maria Gotsch. Davon habe ich noch herrliche Kinoabende in lauen Sommernächten in Erinnerung – aber ebenso einige verregnete Vorstellungen, bei denen ich mit dem Schirm den Projektor schützen musste. Bei einem anderen Freiluftprojekt arbeite ich zur Zeit noch mit, dem MOTTE-Hühnerhof, der vor sechs Jahren wegen der Bebauungspläne der Stadt zunächst gefährdet schien und nur durch großes Engagement der Kleintiergruppe und Hilfe aus der Politik (Martin Below, H.-P. Strenge) gerettet wurde. Mit dem Ergebnis, dass das Gelände noch erweitert werden konnte, wodurch schließlich die Mottenburger Hühnertwierte entstand!

Seit der Geburt unserer Tochter Katja im September 1998 hat sich mein Leben stark verändert – Bedürfnisse und Prioritäten ebenso. Zur Kinderbetreuung haben wir mit fünf Eltern aus dem Stadtteil eine Spielgruppeninitiative gebildet und uns auf die Suche nach einem Raum gemacht. Die MOTTE half: Wir konnten ab Mai 2000 im Kindertreff einen Raum mieten, mit dem wir sehr zufrieden sind, zumal er direkt am Spielplatz und am Hühnerhof liegt. Ich

¹⁵ *Geigenbaumeister, Musiker auf der MOTTE-Bühne und auf Ottensens Straßen, 1986-1989 Sommerkino auf dem Kemal-Altun-Platz, seit sieben Jahren in der Kleintiergruppe*

denke, hier liegt eine große Chance: Die nächste Generation wächst heran und wird sicherlich zum Publikum der MOTTE gehören.

Bei allem Positiven, das ich bisher aufgezählt habe, will ich allerdings auch darauf hinweisen, dass es Konflikte gab, die durch die direkte Nachbarschaft begründet waren. Anfang der 90er-Jahre gab es sehr viele Discoververanstaltungen und Raumvermietungen in der MOTTE, bei denen der Stadtteil bis in die frühen Morgenstunden mit einer wahren »Lärmglocke« überzogen wurde. Das Thema Lärmschutz war damals nicht besonders tief im Bewusstsein der Mitarbeiter verankert und keiner fühlte sich zuständig. Ein von mir verfasster Brief zu diesem Thema wurde in der MOTTE diskutiert.

„... 5-6 Uhr um diese Zeit flaut die Stimmung meist ab. Man vernimmt die letzten Abschiedsszenen. Danach so gegen ca. 6 Uhr wird es erst mal ruhig und man möchte sich nach so einer erlebnisreichen Nacht zufrieden umdrehen und noch eine kleine Müttze Schlaf nehmen, doch nach kurzer Zeit fängt die bienenfleißige Veranstaltergruppe auch schon mit dem Aufräumen an und beschert einem bis ca. 8 Uhr ein unvergesslich fröhliches Bierkastengeklapper, welche jedes Menschenherz höher schlagen lässt. Damit sich jeder von euch ein plastisches Bild machen kann, wäre ich gerne bereit, mein Bett für eine solche phantastische Erlebnisnacht im Herzen Ottensens zur Verfügung zu stellen...“

Es folgten einige Veränderungen, aber es war auch zu merken, dass ich mir dadurch nicht nur Freunde gemacht hatte. Mittlerweile ist die Lärmemission der MOTTE auf ein erträgliches Maß reduziert und ich kann gut damit leben.

Zum Schluss: Ich habe mich nicht nur immer wieder als Gast oder ehrenamtlicher Mitarbeiter in der MOTTE aufgehalten; andersherum war meine Werkstatt über die Jahre hin genauso oft Anlaufpunkt für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter aus der MOTTE, die entweder auf einen Schwatz oder eine Fachsimpelei (Holzwerkstatt) vorbeischaute und die neuesten Nachrichten aus der MOTTE, dem Stadtteil bzw. dem Rest der Welt mitbrachte. Manchmal war es auch eine Flucht aus dem oft hektischen und lauten Getriebe eines Stadtteilzentrums in die ruhige Atmosphäre meiner Werkstatt.

Zusammenfassend kann ich über die langjährige Nachbarschaft zur MOTTE sagen, dass sie mir – je nach meiner Lebenssituation – immer wieder die Möglichkeit geboten hat, eigene Ideen, auch mit anderen zusammen, umzusetzen und dass dies ein für mich nicht mehr wegzudenkender Bestandteil meiner eigenen Lebensqualität geworden ist.

Uta Böttger/Karin Bühring¹⁶

Schule öffnen!

Zu einer erfolgreichen Kooperation gehören Partner, die die Zusammenarbeit wollen, sie als wertvoll und gewinnbringend im Sinne ihrer Ziele betrachten und aufeinander zugehen. Um das Besondere der Kooperation der MOTTE mit der Theodor-Haubach-Schule (THS) hervorzuheben, soll zunächst unsere schulische Situation etwas genauer dargestellt werden. Was bewegt ein Kollegium dazu, sich auf die Suche nach einem neuen Modell von Schule zu machen? Sicher nicht eine funktionierende Schule mit lernwilligen SchülerInnen, zufriedenen Eltern und glücklichen Lehrern. Vielmehr sind es die unbefriedigenden Situationen und krisenhaften Entwicklungen, die Veränderungen verlangen und hervorrufen.

Ingrid **Gogolin** schreibt, dass »Ansätze zur Öffnung von Schule stets als Krisenbewältigungspädagogik für so genannte soziale Brennpunkte entstanden, und zwar bevorzugt dann, wenn ethnische Pluralisierung als zusätzlicher Anlass für die Erschütterung der Verhältnisse gesehen wurde – dies ist auch in den jüngsten bundesrepublikanischen Entwicklungen deutlich zu sehen«. Dieses Zitat beschreibt auch die Situation der THS Mitte der 80er-Jahre: Unterricht und Schulalltag entsprachen nicht mehr unseren Vorstellungen von erfolgreicher pädagogischer Arbeit. Wir erreichten

¹⁶ Lehrerinnen der Theodor Haubach Schule, Zusammenarbeit mit der MOTTE im Arbeitskreis Schule und Nachbarschaft

unsere SchülerInnen nicht mehr, wir mussten unsere wilhelminischen THS-Mauern verlassen und die Lebensumwelt der Kinder erforschen.

Standort und Schülerschaft prägen die pädagogische Arbeit. Die THS ist eine zweizügige Grund-, Haupt- und Realschule mit ca. 470 SchülerInnen in 21 Klassen. Wir beginnen mit der Vorschulklasse, ab der 5. Klasse können die Kinder Nachmittagsangebote im Rahmen der Offenen Ganztagschule wahrnehmen (nutzen), und die Klassen 7-10 nehmen an dem Schulversuch der integrierten Haupt- und Realschule teil. Die Schule liegt im Kerngebiet Altona neben der Holstenbrauerei, dem teilweise stillgelegten Betriebsgelände der Bahn und der zentralen Bahnstrecke nach Altona in einer Randlage, sodass uns gewissermaßen das »Hinterland« fehlt. Die Schüler kommen aus drei verschiedenen Quartieren zu uns: Ottensen, Altona-Altstadt und Altona-Nord. Unsere Schule wurde 1906 gebaut, wie auch viele der Wohnhäuser in unserer Nachbarschaft. Das früher vorhandene Kleingewerbe wird zunehmend verdrängt durch Neubauten, die auch noch die letzten Baulücken schließen. Der Stadtteil ist sehr verdichtet, jede Lücke, die vorher vielleicht noch zum Toben genutzt werden konnte, verschwindet. Wie so oft kommen bei diesem Wohnungsbau die Einrichtungen für die Kinder und Jugendlichen zu kurz, es fehlt an Spiel- und Fußballplätzen, an Grünflächen und Treffpunkten. Die beengten Wohnverhältnisse und die räumliche Nähe zu St. Pauli und Reeperbahn, Arbeitslosigkeit in vielen Familien und damit einhergehende Verarmung sind Merkmale eines »sozialen Brennpunktes«. Viele Jugendliche sind durch Drogenkonsum und Bandenbildung gefährdet. Allerdings ist dieser Stadtteil auch ein äußerst lebendiges Quartier mit einer vielsprachigen, multiethnischen Einwohnerschaft; neben den alteingesessenen Altonaern wohnen hier Migranten und zunehmend junge »studentische« Familien. Viele Bewohner engagieren sich in sozialen, kulturellen und politischen Einrichtungen und Initiativen.

Hier ergaben sich für uns die Anknüpfungspunkte. Allen belastenden Faktoren setzte das Kollegium die Idee einer *Offenen Schule* entgegen: Darunter wurden und werden sowohl Reformen der unterrichtlichen Arbeit wie auch die Öffnung zum Stadtteil verstanden. Die pädagogische Arbeit zielt auf Vorbeugung im weitesten Sinne: Das soziale Netz für die Schülerinnen und Schüler soll enger geknüpft werden. Dazu gehört, ihre Identifizierung mit der Schule zu fördern, eine Verbindung herzustellen vom Wohnen und Leben im Stadtteil zum Lernen in der Schule und so auch den Übergang in das Berufsleben zu erleichtern. Einen großen Schritt voran haben wir durch die Einrichtung der offenen Ganztagschule getan: Ein rhythmisierter Schultag mit einer langen Mittagspause, vielfältige Mitarbeit der Schüler bei der Gestaltung ihrer Räume und Aktivitäten und die engagierte Arbeit von Sozialpädagogen und außerschulischen Anbietern haben das Leben in unserer Schule nachhaltig verändert.

Auf der Suche nach Kooperationspartnern stießen wir sehr schnell auf das Stadtteilzentrum MOTTE. Obwohl räumlich relativ weit von uns entfernt, war die MOTTE mit ihren Angeboten für Jugendliche immer auch ein Anlaufpunkt für einen Teil unserer Schüler. Und die KollegInnen, die selber im Stadtteil wohnten, nutzten die kulturellen Angebote, nahmen teil an den Aktionen zur Entwicklung des Stadtteils und unterstützten die Arbeit der MOTTE. Hier suchten und fanden wir interessierte und engagierte Partner, die bereit waren, mit uns Ideen zu diskutieren und Projekte zu entwickeln. Christa Goetsch hat in ihrem Beitrag die genauere Entwicklung dieser Zusammenarbeit beschrieben. Wir möchten hier jedoch noch die besondere Qualität der Kooperation und deren aktuellen Stand beschreiben sowie einige Gedanken und Wünsche für die Zukunft festhalten.

Berufsorientierung war und ist für Schulen mit dem Angebot eines mittleren Bildungsabschlusses ein zentraler Lernbereich. Hier fanden wir in der MOTTE von Anfang an kompetente BeraterInnen und nutzten intensiv und regelmäßig deren Angebote: Berufsfindungstage für Mädchen, Vor- und Nachbereitung von Betriebspraktika, Auswertung von Berufserfahrung und »Lebensplanung« auf Seminarfahrten. Auf beiden Seiten ist die Bereitschaft hervorzuheben, sich immer wieder auf neue KollegInnen einzustellen und sich der Zusammenarbeit zu öffnen. Bemerkenswert ist auch die Kontinuität der Kooperation, getragen und gefördert einerseits durch die persönliche Bekanntschaft der Partner und andererseits durch das Bemühen der Schule, die Kooperation im Schulleben und im Curriculum zu verankern. Wir entwickelten ein Berufsorientierungskonzept, ernannten eine Stadtteilkordinatorin und führen regelmäßig zu Beginn des Schuljahres eine Konferenz zur Berufsorientierung durch, zu der unsere Kooperationspartner natürlich eingeladen sind. Eine neue Qualität gewann die Zusammenarbeit im vergangenen Jahr durch die Teilnahme an einer Lehrerfortbildung, gemeinsam durchgeführt von MOTTE und ZAG. Auch in anderen Lernbereichen versuchen wir, Projekte curricular zu verankern.

So wird Planungssicherheit erreicht und die Zusammenarbeit hängt nicht mehr (nur) von persönlichen Kontakten und dem Interesse und Engagement der jeweiligen KollegInnen ab. Zum Beispiel organisiert das Schülerdiscoteam vierteljährlich eine Disco in den Räumen der MOTTE, die 7. Klassen erkunden an Projekttagen das Haus und lernen

Bleisatz und -druck kennen, auch im Zeitalter des Computers noch ein faszinierendes Erlebnis. Wir nutzen also die Räume und Angebote der MOTTE, gleichzeitig werden Schwellenängste der SchülerInnen gesenkt und mögliche neue Kundschaft für die Angebote des Stadtteilzentrums gewonnen.

Diesen letzten wichtigen Punkt möchten wir etwas ausführlicher darstellen. Wir beobachten immer wieder, dass unsere SchülerInnen die Möglichkeiten der MOTTE, seien es die Werkstätten und Räume, Freizeitangebote oder feste Kurse, nicht einfach von sich aus nutzen. Es bringt wenig, die Programme am Schwarzen Brett auszuhängen, sogar auf Angebote und Unterstützungsmöglichkeiten hinzuweisen oder Kindern und Jugendlichen ein Faltblatt in die Hand zu drücken. Wenn wir aber als Klasse gemeinsam z.B. die Druckwerkstatt nutzen, lernen die SchülerInnen nicht nur die Druckverfahren, sondern auch die MitarbeiterInnen der MOTTE genauer kennen. In den Pausen zwischen den einzelnen Arbeitsschritten können sie die anderen Räume und Werkstätten des Hauses erkunden. Wenn sie dann die Erfahrung gemacht haben, dass sie die MitarbeiterInnen nett finden, dass sie sich mit ihnen wohl fühlen, dass sie schon ein gutes Gespräch mit ihnen hatten und nicht angemeckert wurden, wenn etwas nicht gleich gelungen ist, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie zu einem anderen Zeitpunkt freiwillig wiederkommen. Dann gehen sie dort auch wieder hin, wenn sie Unterstützung und Beratung brauchen oder einen Platz suchen, an dem sie ihre freie Zeit verbringen können. Sicher gibt es junge Menschen, die selbständiger und selbstbewusster vorhandene Angebote nutzen.

Für die meisten Jugendlichen unserer Schule ist dieses organisierte Kennenlernen im Rahmen der vertrauten Klassengemeinschaft aber ein wichtiger Schritt, ohne den sie keine lebendige Vorstellung von der MOTTE als Stadtteil- und Kulturzentrum gewinnen.

Unsere Wünsche für die Zukunft gehen in zwei Richtungen: Wir könnten uns vorstellen, in Projekten und an unseren wöchentlichen Tutorennachmittagen die Werkstätten der MOTTE noch intensiver zu nutzen. Wichtiger und weiterführender ist das Ziel, SchülerInnen zu aktivem Mitgestalten ihres Stadtteils zu erziehen: ihr Interesse für die Entwicklung des Quartiers zu wecken und Möglichkeiten der Einmischung und Einflussnahme aufzuzeigen. Hier wäre ein Netzwerk vorstellbar, in dem Schule, Stadtteilkulturzentrum und Kommunalpolitik (Rathaus) zusammenwirken. Wir wünschen uns ein weiteres Forum Nachbarschaft und Schule, auf dem solche Möglichkeiten der gemeinsamen Erziehung von Jugendlichen zu aktiven TeilhaberInnen an der demokratischen Gesellschaft erörtert und geplant werden könnten. Und die MOTTE wäre natürlich dabei – als ein verlässlicher und innovativer Partner im Stadtteil.

Thomas Johansen¹⁷

Identität & Anerkennung

Arbeiten und Lernen in der Produktionsschule

Zehn Jahre hat eine Gruppe von Berufsschullehrern in Hamburg für eine Produktionsschule nach dänischem Vorbild gekämpft. Die Planungen lagen lange auf dem Tisch der zuständigen Behörde, die Bildungspolitik aller Parteien hatten sie mit großer Zustimmung zur Kenntnis genommen, die Kammern hatten ihre Unterstützung signalisiert, allein, es fehlte am Geld oder an der Einsicht in die Notwendigkeit des Umbaus von Teilen unseres Bildungssystems. Es blieb den GRÜNEN schließlich vorbehalten, in ihrer Koalitionsvereinbarung mit der SPD einen Modellversuch Produktionsschule durchzusetzen. Seit September 1999 existiert nun die Kooperative Produktionsschule Altona.

Die Kooperative Produktionsschule Altona ist eine gemeinnützige GmbH. Gesellschafter sind: MOTTE e.V. (Stadtteiljugendzentrum), Jugendhilfe Ottensen (Beschäftigungsträger), Bildungswerkstatt Altona (Ausbildungsträger) und die Patriotische Gesellschaft von 1756 (Bürgervereinigung). Unterstützung erhält die Produktionsschule durch einen Beirat, dem Vertreter des Senats, der Verwaltung und der Kammern angehören. Fünf fest angestellte Lehrer bzw. Anleiter arbeiten neben fünf Honorarkräften. Die Arbeitszeit- und Urlaubsregelung entspricht für alle der des Öffentlichen Dienstes. Die Schülerinnen und Schüler erhalten 30 Tage Urlaub im Jahr und ein monatliches Schülergeld

¹⁷ Geschäftsführer PS.A Kooperative Produktionsschule Altona gGmbH

von DM 300,-; zusätzlich können sie eine Erfolgsprämie von DM 100,- bei monatlich regelmäßigem und pünktlichem Schulbesuch erhalten.

Was hat die Produktionsschule SONST NOCH mit der MOTTE zu tun? Dass Altona der Standort der neuen Schule werden sollte, das war lange klar, aber beileibe kein Selbstläufer. In der Schulbehörde gab es ein Aufstöhnen: »Nicht schon wieder Altona.« Allerdings waren die Fäden schon lange gesponnen worden. Der Arbeitskreis Schule und Nachbarschaft hatte die Hamburger Initiatoren – nachdem der Senat einen Modellversuch Produktionsschule im ersten Anlauf abgelehnt hatte – wie Exilanten mit offenen Armen aufgenommen.

Diese Flucht nach Altona muss, im Nachhinein betrachtet, als großes Glück angesehen werden. Bald konnte ein Netz von Unterstützern und Freunden gesponnen werden, das vom Bezirksamtsleiter Hans-Peter Strenge über die Schulen Arnkiel- und Haubachstraße schließlich bis zur MOTTE reichte.

Für mich als Hamburger bekam das schnell einen besonderen Reiz. Einzutauchen in eine Szene mit ihrem verwirrenden Geflecht der Beziehungen, mit ihren kleinen gegenseitigen Abhängigkeiten, der erfrischenden Offenheit von Szene, Verwaltung und Politik, eines Miteinanders, das immer nur um die gute Sache stritt, aber auch den Kuhhandel kannte. Diese Art von Dorfpolitik mit städtischem Flair begeisterte mich und ließ in mir den Glauben reifen, dass der Mensch (in Altona) doch gut sei. Bis heute hat sich daran wenig geändert. Von kleinen Eifersüchteleien abgesehen, nahmen die Dinge einen günstigen Verlauf. Die MOTTE wurde zur Gründungswerkstatt der neuen Produktionsschule und Michael Wendt zu einem ihrer wichtigsten Ratgeber und Beförderer. Das gilt bis heute.

Wir sind eine Modellschule. Das kann eine schwere Hypothek bedeuten, weil eine interessierte Öffentlichkeit aufmerksam beobachtet, wie hier gearbeitet wird. Es kann aber auch ein besonderer Ansporn sein, Stachel im Fleisch des alten Systems sein zu wollen. Wir wollen das: Debatten anregen über den richtigen Weg, wie mit den »Benachteiligten« erfolgreicher gearbeitet werden kann. Wir wollen eine Alternative sein zu dem etablierten Berufsvorbereitungsjahr, stellen uns der Diskussion mit Kolleginnen und Kollegen aus den Haupt- und Gesamtschulen.

40 Schülerinnen und Schüler besuchen die Produktionsschule. Sie kommen überwiegend aus den allgemeinbildenden Schulen im Stadtteil Altona. Viele von ihnen gelten als Schulscheiterer, es sind etliche Schulabbrecher bzw. Schulschwänzer dabei, die meisten sind ohne Schulabschluss. Sie alle sind auf direktem Wege zu uns gekommen. Ein Freund hat von der Produktionsschule erzählt, jemand hat in der Zeitung über die Schule gelesen oder ein Lehrer nimmt Kontakt zu uns auf. Mit jedem Interessierten führen wir ein Gespräch und oft steht am Ende die Verabredung für eine Probeweche in einer unserer Werkstätten.

Sie sind die zentralen Orte für das Lernen und Arbeiten. Zwei traditionelle Bereiche – Küche/Kantine und Tischlerei – werden neben zwei »modernen« – EDV und Medien – angeboten. Es arbeiten also jeweils zehn Jugendliche in einer Werkstatt, unterstützt von jeweils zwei Anleitern. Daneben bieten wir allen interessierten Jugendlichen die Vorbereitung auf eine externe Hauptschulabschlussprüfung an. Das geschieht an vier Tagen, morgens von 8.00 bis 10.00 Uhr, in den Fächern Mathematik und Deutsch, außerdem gibt es ein Wahlangebot Englisch. Weitere Wahlangebote, jeweils einmal wöchentlich, sind eine Theatergruppe, ein Metall-, ein Computerhardware- sowie ein Kurs, den man Lebenskunde nennen könnte.

Soweit einige äußere Rahmenbedingungen. Nun kann ich mir vorstellen, dass bei kundigen Leserinnen und Lesern schnell die Frage nach der Finanzierung auftaucht. Dazu nur so viel: Die Produktionsschule finanziert sich aus (viel zu geringen) Zuwendungen der Schulbehörde in Hamburg, durch einen privaten Sponsor (ZEIT-Stiftung) und durch eigene Einnahmen. Weitere Einzelheiten lassen sich im persönlichen Gespräch erfahren.

Will man die Atmosphäre dieser Schule beschreiben, dann muss man zuerst über ihre Größe reden. Eine Schule mit nur 40 Schülerinnen und Schülern. Schon allein dies ist von unglaublichem Wert. Wir kennen uns alle, es kann Vertrautheit und Verlässlichkeit entstehen. Konflikte lassen sich meistens direkt und ganz unmittelbar lösen. Auch die Einhaltung von Grenzen lässt sich durchsetzen, das Wegschauen ist nicht mehr leicht möglich. Für unsere Schülerinnen und Schüler haben wir Zeit. Wir sprechen viel über ihre Ziele, Aufgaben und Probleme. Wir arbeiten mit ihnen sieben Stunden am Tag und wollen dabei wenigstens ein Ziel erreichen: Lust auf Arbeit. Das ist nicht selbstverständlich bei Jugendlichen, die auch andere Wege kennen, um an Geld heranzukommen, für die Arbeit erst einmal nur Anstrengung ist, denen die Lust am Lernen schon lange vergangen ist und denen Anerkennung bisher meistens versagt geblieben ist.

In der Produktionsschule spielt die Anerkennung der eigenen Leistung eine ganz wesentliche Rolle. Darauf achten natürlich die Lehrer und Anleiter in ganz besonderer Weise. Es sind aber vor allem die Kunden der Produktionsschule, die ihre Anerkennung ausdrücken. Das zeigt sich in den Aufträgen, die die Werkstätten bekommen. Sowohl private

als auch öffentliche Auftraggeber schätzen unsere Arbeit, weil sie professionell (aber auch pädagogisch sinnvoll und gewinnorientiert) ausgeführt und termingerecht abgeliefert wird. Das lässt sich natürlich nur mit einem Team besonders engagierter Kolleginnen und Kollegen erreichen, die sich mit der Idee einer Produktionsschule identifizieren und die die Forderungen des Marktes, soweit sie von einer Schule erfüllbar sind, nicht mit pädagogisch begründeten Entschuldigungsformeln unterlaufen wollen. Wir sind ein eingeschworenes Team, in dem auch viel gestritten wird.

Wenn eine Schule ein Beschilderungssystem für ihre Räume bestellt, dann bekommt sie es – ebenso wie die Tischlerei den Einbau einer Cafeteria für einen Bauräger – fristgerecht fertigstellt. Die Küche bietet täglich das Mittagessen für die Beschäftigten eines nahe gelegenen Buchversandes an und natürlich für alle in der Produktionsschule, erfüllt darüber hinaus Cateringaufträge; die Medienwerkstatt produziert einen Videofilm (digital) für die Gesundheitsbehörde (über Hygienevorschriften), ist regelmäßig im Offenen Kanal auf Sendung (Nahostkonflikt, Rassismus in Deutschland) oder arbeitet für eine Videokünstlerin. Die Reihe der Produkte und Dienstleistungen ließe sich verlängern. Es handelt sich immer um reelle Aufträge, in der Regel um Einzelaufträge, die keine Routine sind und die alle Beteiligten vor immer neue Anforderungen stellen.

Im letzten Sommer haben wir die ersten Jugendlichen entlassen. Sie waren ein Jahr bei uns und die meisten von ihnen wären gerne noch länger geblieben. Die Trennung musste sein, das wirkliche Leben wartete auf sie, und die mit der Behörde abgeschlossene Leistungsvereinbarung erwartete es auch von uns. Etliche Jugendliche haben eine Berufsausbildung begonnen, einige sind in andere Weiterbildungsmaßnahmen gewechselt, wieder andere haben eine Arbeit aufgenommen und nur ganz wenige waren, auf den ersten Blick wenigstens, erfolglos. Aber was ist ein Erfolg? Besteht er allein darin, dass eine bestimmte Anzahl eine Berufsausbildung begonnen hat oder zählt auch das, was mit einfachen empirischen Methoden kaum messbar ist? – die Entwicklung von Beziehungsfähigkeit, Gewaltlosigkeit, Zugewandheit etwa, Erfolge, um deren Anerkennung wir noch streiten müssen.

Peter Finger¹⁸

Ein guter Weg

Integration minderjähriger unbegleiteter Flüchtlinge

Laut Duden bedeutet Integration »Wiederherstellung eines Ganzen« oder die »Einbeziehung, Eingliederung in ein größeres Ganzes«. Genau in diesem doppelten Sinn ist das Ziel unserer Arbeit die Integration von Flüchtlingskindern und Jugendlichen. Seit April 1999 betreiben wir in der MOTTE ein Schul- und Werkstattprojekt, das hierfür ein zentraler Baustein ist.

Der Hintergrund

Seit Jahren kommt eine große Zahl von Kindern und Jugendlichen ohne Eltern aus den Bürgerkriegs- und Elendsgebieten der Welt nach Hamburg. Natürlich sind ihre Probleme in der Regel nicht mit der Flucht beendet. Häufig sind sie Belastungen ausgesetzt, die selbst Erwachsene in tiefe Krisen stürzen können. Ihre Situation lässt sich mit innerer und äußerer Desintegration beschreiben: Zum einen führt der Verlust der Familie, des gewohnten sozialen Rahmens und der Bruch in der Lebensplanung zu einem Teilverlust der eigenen Identität, zum anderen gibt es durch das Fremdsein mit seinen Verständigungs- und Orientierungsproblemen kaum Handlungssicherheiten. Die ausländerrechtliche Situation vieler, mit ihren ungewissen Zukunftsperspektiven und den Restriktionen bei Arbeit und Ausbildung, tut ein Übriges zur Ausgrenzung.

¹⁸ Seit 1995 Projektleiter der Erstversorgung für minderjährige, unbegleitete Flüchtlinge, Internationaler Bund, seit 1998 IB-Werkstattgruppe in der MOTTE

Die Interkulturelle Sozialarbeit Hamburg des Internationalen Bundes (IB) betreut seit 1990 diese jungen Menschen in verschiedenen Wohnformen. Um den genannten Problemen zu begegnen, sind bedarfsgerechte Tagesstrukturen und Perspektiven (Schule, Arbeit, Freizeit) von höchster Wichtigkeit.

Obwohl in der Regel gut motiviert, sind viele junge Flüchtlinge in der angebotenen staatlichen Beschulung überfordert oder empfinden den angebotenen Lehrstoff als nicht ihren Bedürfnissen entsprechend. Durch Fehlzeiten kommt es dann häufig zum Schulabbruch. Das Misserfolgserebnis und der zusätzliche Strukturverlust verschlimmern die Integrationsprobleme der Jugendlichen meist erheblich.

Das MOTTE-Projekt, die Kooperation

Aus unseren Erfahrungen konnten wir eine klare Vorstellung von einer bedürfnisgerechten Schule entwickeln. Eine erfolgreiche Beschulung muss der Sozialisation der Jugendlichen in ihren Heimatländern sowie ihrer besonderen Problematik in Deutschland Rechnung tragen. Das Angebot muss einerseits so abwechslungsreich sein, dass es weder zu Langeweile noch zu einseitiger Überforderung kommt, andererseits muss der Schüler das Gefühl haben, dass der Lernstoff ihm auf seinem weiteren Lebensweg von Nutzen ist.

Als Ottensener Bürger kenne ich die MOTTE seit Jahren und weiß um die geradezu idealen Bedingungen, die sich hier für ein solch anspruchsvolles Projekt bieten: In Ottensen herrscht, im Vergleich zu anderen Stadtteilen, ein relativ ausländerfreundliches Klima. Die räumliche Situation ist ausgezeichnet: Neben dem Seminarraum und Freizeittreff gibt es Computer-, Holz-, Fahrrad-, Metall-, Multimedia-, Foto-Werkstätten und vieles andere mehr.

Da ich wusste, dass die Räumlichkeiten rege beansprucht werden, rechnete ich für meine umfangreichen Nutzungswünsche eigentlich mit einer Absage. Es kam jedoch eine glückliche Konstellation zusammen: Da die Räumlichkeiten überwiegend nachmittags und abends zur Freizeitgestaltung genutzt wurden, gab es zu den herkömmlichen Schulzeiten noch freie Kapazitäten. Zudem standen sowohl das Leitungsteam als auch die Ehrenamtlichen, welche die Werkstätten betreuten, meinen Wünschen positiv gegenüber. Darüber hinaus eröffnete zu diesem Zeitpunkt der »Zinken, das Restaurant für Arm und Reich«, das unseren Jugendlichen nach der Schule äußerst preiswerte Mahlzeiten bot. Auf diese Weise können wir einen ganzheitlichen, abwechslungsreichen Arbeitsansatz aus praktischem und theoretischem Lernen sowie Freizeitgestaltung verwirklichen:

Der Unterricht beginnt morgens um neun Uhr mit dem gemeinsamen Frühstück. Erfahrungsgemäß stärken die Mahlzeiten, die in der Heimat oft im Verband der Großfamilien eingenommen werden, das Gruppengefühl der Schüler. Nach dem Frühstück bekommen die Jugendlichen bis 13 Uhr Deutschunterricht, parallel dazu finden Werkstattkurse in Computer- oder Elektrotechnik statt. Bei den Werkstattkursen sind wir durch die Räumlichkeiten äußerst flexibel: Vor Weihnachten wollten viele Jugendliche zum Beispiel Geschenke basteln. Also setzten wir uns mit den Verantwortlichen der Holzwerkstatt zusammen. Die gaben kurzfristig einen Kurs in Holzbearbeitung, in dem die Teilnehmer Geschenke (CD-Ständer, Windspiele) bauen konnten. Im Frühjahr nutzen wir die Metallwerkstatt für einen Fahrradreparaturkurs. Hier sollen alte Fahrräder fahrtüchtig gemacht werden, damit jeder Jugendliche zur Freiluftsaison einen fahrbaren Untersatz hat.

Neben dem vielfältigen Unterricht sind gerade für Neuankömmlinge die sozialen Kontakte ein wichtiger Grund für den Schulbesuch. Diese pflegen wir deshalb besonders. Neben dem offenen Frühstück bietet die halbstündige Pause, die im Jugendtreff der MOTTE stattfindet, viele Anknüpfungspunkte. Die Jugendlichen hören ihre Musik und können sich bei Tischfußball, Billard und Dart näher kennenlernen. Leider musste der »Zinken« schließen. Seitdem fällt das tägliche Mittagessen aus und es gibt nur noch freitags ein gemeinsames Essen. Zudem wird alle zwei Wochen ein Ausflug gemacht. Einmal im Monat gibt es die MOTTE-Afrika-Disco, die die Jugendlichen immer wieder gerne besuchen. Beim »Tag der offenen Tür« ist es mittlerweile zum Brauch geworden, dass unsere Jugendlichen die Gäste mit Spezialitäten ihres Heimatlandes bekochen. Dies tun sie immer mit großem Stolz.

Wir sind immer wieder überrascht, mit wie viel gutem Willen unseren Wünschen durch das MOTTE-Team entgegengekommen wird und wie viele Anknüpfungspunkte uns zur Kooperation geboten werden.

Die MOTTE ist Stadtteilzentrum im besten Sinne: Katalysator und Aktionsfeld für Menschen, die in Altona (professionell oder ehrenamtlich) kulturell oder sozial etwas Positives bewegen wollen.

Was bisher erreicht wurde

Nach nun mehr als eineinhalb Jahren lässt sich rückblickend sagen, dass sich das Projekt zum vollen Erfolg entwickelt hat. Insgesamt wurden in diesem Zeitraum 124 Mädchen und Jungen betreut. Hiervon waren 30 zuvor aus der Regelschule ausgeschult worden, 20 dieser »Schulversager« kehrten an öffentliche Schulen zurück. Drei besuchen weiterhin unser Projekt. Bei den durch uns Erstbeschulungen trat die klassische Startproblematik (absichtliches Verschlafen, Schwänzen) an der Regelschule praktisch nicht mehr auf. Der Lernstoff wurde als leicht und bewältigbar empfunden. Schulabbrüche in der Regelbeschulung, die dennoch weiterhin vorkamen, waren auf Motivationsverlust mangels Perspektiven im Asylverfahren oder durch ein Abgleiten in Delinquenz zu erklären. Zum Jahreswechsel 2000 erweiterten wir unser Angebot erheblich. Die Devianz der Jugendlichen im Bildungsprojekt ist seither mehr als deutlich zurückgegangen. So betreute ich in unserem Blankeneser Haus im Dezember 1999 zwölf Jugendliche, von denen acht schon mindestens einmal mit delinquentem Verhalten aufgefallen waren. Im Dezember 2000 hatten wir lediglich zwei delinquente Jugendliche unter zwanzig Bewohnern. Seit Mai 2000 gab es in unserer Einrichtung keinen einzigen Schulverweigerer mehr.

Ausblick

Die Erfahrungen haben gezeigt, dass unser Schulprojekt mit den Möglichkeiten, die die MOTTE bietet, ein guter Weg zur Integration von jungen, unbegleiteten Flüchtlingen ist. Eine weitere Ausdehnung und verstärkte Kooperation mit den diversen Angeboten der MOTTE würde mit Sicherheit die Effektivität der Maßnahme noch erheblich erhöhen. Unser Wunsch ist deshalb eine Erweiterung des Freizeitangebotes und diverse Werkstattangebote am Nachmittag. Mit einem täglichen Stundenplan (9.00 bis 16.00 Uhr) wäre, nach unseren Erfahrungen, die nahezu optimale Beschulungsform erreicht. Der Hauptteil des Tages ist dann durch interessante Angebote strukturiert. Rechnet man An- und Abfahrt sowie die häusliche Erholungsphase hinzu, bildet die Beschulung praktisch den Lebensmittelpunkt der Jugendlichen. Dem stehen jedoch unsere Finanzen entgegen.

Sämtliche Kosten des Projektes werden aus dem laufenden Jugendhilfebudget der Wohnheime finanziert. Dies erfordert schon jetzt von uns erhebliche Einschnitte in anderen Bereichen. Zudem sind wir 2001 von Platzstreichungen bedroht, die uns die finanziellen Grundlagen für unser Projekt entziehen würden. Unser vornehmliches Ziel ist es deshalb, zusätzliche Finanzquellen aufzutun, um dieses wichtige Angebot aufrecht erhalten zu können.

Kerstin Hof¹⁹

Was du siehst...

Ein Sprichwort sagt, dass nur das, was wir sehen, wenn wir die Augen schließen, uns selbst auch gehört. Alles andere kann uns genommen werden, wir besitzen es nicht wirklich. Das hat sich für mich beim ersten Lesen bitter angehört. Verstanden habe ich erst nach und nach, dass auch genau darin unser großer Reichtum begründet ist: im Wahrnehmen unserer inneren Bilder, der eigenen Fantasie, der Gefühle und der Vorstellungskraft.

Ich schließe die Augen und stelle mir die MOTTE vor.

Vor meinem inneren Auge taucht das weinbewachsene, bauchige Fabrikgebäude auf, das stets die großen Tore zum Eintritt willkommen offen stehen hat. Ich schaue in den Innenhof. Es ist Sonntag vormittag und ich sehe mich mit einer Freundin auf die Außentreppe zugehen. Wir wollen zum Sonntagsfrühstück. Nächstes Bild: Wir sitzen im

¹⁹ Presse- und Öffentlichkeitsreferentin Landesverband Soziokultur Hamburg, verantwortliche Redakteurin für *querlight*, Fachzeitung des Landesverbandes Soziokultur Hamburg

Veranstaltungsraum im ersten Stock. Auf einer Bühne spielen zwei Musiker/innen, die Freundin und ich haben unser Frühstück vor uns aufgebaut, ich genieße meinen Milchkaffee und die Atmosphäre im Raum. Immer mehr Menschen, Familien mit Kindern, Paare, wenige Einzelne finden sich ein, scheinen sich alle zu kennen. Damals habe ich mich ein wenig »außen vor« gefühlt. Gut, dass die Freundin dabei war. Heute denke ich: So ist das eben fast immer mit »innen und außen«. Ich habe mich wohl gefühlt, im Inneren des bauchigen Hauses mit den weinbewachsenen Wänden. Und habe die Sehnsucht gespürt nach »zu Hause«... Dieses Erlebnis ist etwa acht Jahre her. Ich war fremd in der Stadt und wusste auch nicht, ob ich hier bleiben sollte.

Ich blinzele ein bisschen mit den Augen, denn ich kann sie unmöglich so lange zulassen.

Das nächste Bild, das ich sehe, wenn ich die Augen schließe: Ich sitze im Büro der AG Stadtteilkultur und unterhalte mich mit einer sympathischen dunkelgelockten Frau, ungefähr in meinem Alter. Das Ladenbüro hat noch den chaotischen Charme der 80er-Jahre – Aktivität ist hier zu Hause. Die Anschrift: Herrengraben, Neustadt. Die nette engagierte Frau heißt Yvonne Fietz. Sie ist Literaturwissenschaftlerin, wie ich. Sie arbeitet als Redakteurin – wie ich zuvor z.B. bei der *Brigitte*. Sie interessiert sich für neue Medien, ich arbeite gerade in einer Softwarefirma. Wir sind schnell in ein begeistertes Gespräch vertieft. Ich fühle wieder die Sehnsucht nach »zu Hause«. Ich sehe mich auf die Straße treten mit einem Lächeln auf den Lippen.

Nächstes Bild: Wieder sitze ich im Büro der AG Stadtteilkultur. Die Stelle als Geschäftsführer/in in der MOTTE ist ausgeschrieben. Ich überlege gemeinsam mit Yvonne, ob es aussichtsreich sein könnte, mich dort zu bewerben. Das Verfahren dauert lange und ich werde nicht eingeladen. Nächstes Bild: Zwei Jahre später ruft mich der Geschäftsführer der AG, Ralf Henningsmeier, an, und sagt mir, dass ich die neue Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der AG werden kann. Ich freue mich riesig und habe die Vorstellung »zu Hause« arbeiten zu können – und sei's nur befristet.

Ich reibe mir die Augen. Es ist doch ein bisschen anstrengend, ganz bewusst die Augen geschlossen zu halten.

Doch nochmal schau ich in mich hinein, sehe wieder zahlreiche Bilder: Begegnungen in der Verbandsarbeit mit Michael Wendt, der zum neuen Geschäftsführer gewählt wurde. Kollegialer Austausch mit Griet Gätke im Verbandsbüro oder vor Ort in der MOTTE mit leckerem Tee. Ich bin diesmal nicht nur angezogen gewesen vom Haus sondern auch von dem Engagement der dort Arbeitenden. Mir hat auch deren Offenheit, »Echtheit« und besonders ihr professioneller Anspruch gefallen. Immer mehr Bilder kommen: Ich sehe mich diskutieren mit Michael über notwendige Veränderungen in der Soziokultur, erinnere mich an Dialogbereitschaft, Zulassen von Veränderungsprozessen; da sind die Kaos Pilots und Interesse an dem japanischen Besuch, den ich eines schönen Tages anschleppe; ich sehe das unermüdliche Arbeiten und behutsame Entwickeln des Corporate Designs und der Außendarstellung der MOTTE durch Griet.

Ich öffne ein Auge und denke:

Aus der Sicht der Öffentlichkeitsreferentin des Landesverbandes Soziokultur Hamburg – wie die AG Stadtteilkultur mittlerweile heißt – geht gerade in der schwierigen Phase von Veränderungsprozessen innerhalb soziokultureller Institutionen sehr viel impulsgebende Kraft von der MOTTE aus. Die Produktionsschule, der Austausch z.B. mit Japan, die Kooperation mit der Staatsoper und die *altonale* sind nur einige gelungene Beispiele. Die MOTTE steht für Bereitschaft und Vermögen, vernetzt zu denken, unkonventionelle Lösungsfantasie zu erlauben, und auch für den Lang-Mut, den Veränderungsprozess zu gestalten – daran muss ich denken.

Der große Bauch hat ein bewegliches Innenleben bekommen, das positiv nach außen strahlt.

Wie zu Hause habe ich mich dann tatsächlich im letzten Jahr in der MOTTE fühlen dürfen, als ich mit japanischen Kunststudent/innen ein Wandbild am Blankeneser Bahnhof realisiert habe. Gemeinsam mit der Wandmalerin Hildegund Schuster haben wir mehrere Tage in den Räumen der MOTTE die konzeptionellen Vorarbeiten für das Wandbild im Kontext der agenda 21 entwickeln und fertigstellen können.

Ich schließe noch einmal die Augen und sehe mich inmitten der anderen Künstler/innen sitzen.

Unmengen von Papier mit und ohne Zeichnungen, zahllose Zettelchen mit Worten darauf, auf Japanisch und auf Deutsch, in Kanji und Lateinisch geschrieben. Wir arbeiten sehr gut, sehr konzentriert, an der Grenze zwischen Wort und Bild. Wir setzen uns über unsere jeweiligen Kulturen auseinander, über unsere Sprachen, unsere Zeichensysteme und deren bildhafte Semantik. Ich bin glücklich in dieser Zeit, bin tatsächlich zu Hause, habe einen wirtlichen Ort für meine künstlerische Arbeit, gemeinsam mit anderen. Ich fühle Dankbarkeit gegenüber den Menschen in der MOTTE dafür, dass sie uns den Raum und auf verschiedenen Ebenen problemlose Unterstützung gegeben haben.

Ich sehe, wie ein Klavier mit dem Fahrstuhl auf- und abtransportiert wird, sehe Berge von benutzten Kaffeefiltern über den Mülleimerrand quellen. Das, was ich mir vorgestellt hatte, meine gestalterische Fantasie für das Wandmalprojekt – nämlich Sprache als Umweltdesign zu begreifen und damit gestalterisch im öffentlichen Raum zu arbeiten – hat in der MOTTE einen Ort zur Realisierung bekommen. Dort konnten wir unsere Vorstellungskraft, unsere inneren Bilder und Assoziationen freilassen, konnten unsere Ideen zu einem Konzept hervorbringen, das als Resultat schließlich ein riesiges Bild-/Wortspiel im öffentlichen Raum ergab. Wir haben von der MOTTE aus die Aneignung des öffentlichen Raumes auf künstlerische Art und Weise vorbereitet.

Ich halte meine Augen geschlossen und muss seufzen:

Schnelle Bilder von der Malaktion am Bahnhof, dann eine kleine Gruppe von Gästen, die mit uns Sekt trinken, Hildegund strahlt, ich sehe uns beide am Flughafen, wir winken goodbye und sind glücklich über den Verlauf des Projektes, den gelungenen künstlerischen und menschlichen Austausch, sind sehr müde und ein kleines bisschen traurig über den Abschied.

Zweifelsfrei wird mir diese Bilder, Erinnerungen und Gefühle niemand nehmen können. Mit der MOTTE werde ich zudem aber auch offenen Auges immer eben diese Erfahrung verbinden: dass ich noch etwas dazubekommen habe zu meiner Fantasie, die mir niemand nehmen kann – nämlich einen guten Rahmen, meine Gestaltungskraft wahr werden zu lassen.

Sabine Vielhaben²⁰

Essen für Arm und Reich

»Zum kleinen Zinken«

Im Mai 1985 wurde von Beschäftigten der MOTTE der Verein »Jugendhilfe Ottensen e.V.« gegründet. Mithilfe von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) sollten zunächst die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die nach der Schule keine berufliche Perspektive hatten und im Jugend-/Freizeitbereich der MOTTE betreut wurden, für eine Ausbildung oder Umschulung qualifiziert werden.

In drei handwerklichen Bereichen wurden die jungen Leute von FachhandwerkerInnen an Aufträgen von gemeinnützigen Einrichtungen wie Schulen, Kindergärten und Stadtteileinrichtungen angeleitet und qualifiziert. PädagogInnen erarbeiteten gemeinsam mit den TeilnehmerInnen eine realistische berufliche Perspektive.

Der Anspruch der Jugendhilfe Ottensen war und ist es, sich in Kooperation mit anderen Einrichtungen des Stadtteils für die Lebens- und Wohnqualität des Quartiers einzusetzen und entsprechende Maßnahmen zu planen und zu unterstützen, bzw. auch selbst umzusetzen. So nahmen in den 90er-Jahren die Erwerbs- und Wohnungslosenzahlen auch in Altona erheblich zu. Dieses war Anlass für mehrere Initiativen, sich gegen Armut und Ausgrenzung und damit besonders für obdachlose Menschen einzusetzen.

Es entstand die Idee, Armutsbekämpfung mit Arbeitsmarktpolitik zu verknüpfen. In einem Restaurant sollten vormals Erwerbslose für den ersten Arbeitsmarkt qualifiziert werden und Arme und Bedürftige preisgünstig essen können.

1995 begannen die konkreten Planungen für das »Restaurant für Arm und Reich ZUM ZINKEN«. Mithilfe vieler Aktionen wurde auf die Idee aufmerksam gemacht, nicht zuletzt, um UnterstützerInnen und SponsorInnen zu finden. Ein Förderkreis wurde gegründet, der ebenfalls Öffentlichkeitsarbeit machte und durch viele Aktionen zur Realisierung beitrug. In zwei Sommern wurde das Zinkenprinzip auf einem Floß im Museumshafen Oevelgönne getestet. Auf schwankenden Planken gab es bis spät in die Nacht Kulinarisches und Kultur. Die Gäste konnten die Preise, die sie für das Essen oder die Getränke zahlen wollten, frei wählen. Als Orientierung dienten drei vorgeschlagene Preisstufen zur Selbsteinschätzung: der Solidaritätspreis für die Besserverdienenden, der Normalpreis und der Zinkenpreis für Bedürftige.

²⁰ Geschäftsführerin Jugendselfthilfe Ottensen JHO

Hamburger KünstlerInnen unterstützten die Aktion durch ihre täglichen Benefizdarbietungen auf dem Floß. Die Solidarität nahm ständig zu: Schulklassen setzten sich für die Realisierung ein, bastelten für einen Stand auf dem Weihnachtsmarkt und verkauften dort zu Gunsten des Zinkens ihre Ware, Förderkreismitglieder sammelten Spenden in den Geschäften und Arztpraxen, KunststudentInnen machten Vorschläge für die Einrichtung des Restaurants, Stiftungen wurden angeschrieben, das Spendenparlament finanzierte den Vorlauf.

Über Jahre wurde in Ottensen nach geeigneten und bezahlbaren Räumlichkeiten gesucht. Im Oktober 1998 gab es dann das passende Angebot der MOTTE, deren Café frei wurde und zu pachten war. Damit konnte das Ziel endlich verwirklicht werden.

Die Umbauarbeiten wurden von den handwerklichen Arbeitsbereichen der Jugendhilfe Ottensen und anderen Beschäftigungsträgern vorgenommen, eine Wandmalerin gab den Räumlichkeiten den letzten Schliff.

Im Mai 1998 eröffnete der »Kleine Zinken« endlich seine Türen. In dem bundesweit einmaligen Projekt erhielten zehn zuvor arbeitslose Frauen einen befristeten Arbeitsplatz, auf dem sie von einem ausgebildeten Koch und einer Serviceleitung für den so genannten 1. Arbeitsmarkt qualifiziert werden sollten, Bedürftige bekamen die ZinkenCard, die dazu berechtigte, zu dem günstigen ZinkenPreis zu essen. Andere Gäste konnten zwischen dem Normal- und dem Selbstkostenpreis wählen.

Auf der vom Thalia-Theater ausgestatteten ZinkenBühne gab es die verschiedensten Darbietungen aus unterschiedlichen Kunst- und Musikrichtungen. Die ZinkenGalerie bot Raum für wechselnde Ausstellungen. Die Bühnenkunst und die darstellende Kunst ergänzen einander in einem Raum, in dem Armut kein Kriterium der Ausgrenzung ist.

Die Erwartungen an den Zinken waren hoch, zu hoch für ein Team, welches nach mindestens einjähriger Arbeitslosigkeit und größtenteils ohne Gastronomieerfahrung vom ersten Tag an »funktionieren« musste und sich neben der alltäglichen Arbeit noch qualifizieren sollte. Um allen Gästen und dem Konzept gerecht zu werden, arbeiteten viele über die persönlichen Grenzen hinaus.

Das Spendenaufkommen ging zurück, denn nun war das Restaurant ja eröffnet und es war nicht offensichtlich, dass die Einnahmen, die erzielt wurden, nicht ausreichten, um einerseits die Arbeitsplätze zu finanzieren – die der zehn Frauen anteilig, die des Kochs und der Serviceleitung voll – und andererseits für Bedürftige günstiges Essen anzubieten. Im Juni 2000 musste dann die »Notbremse« gezogen und der Zinken vorübergehend geschlossen werden.

Ein neues, tragfähiges Konzept musste her, das den Bedarfen eines arbeitsmarktpolitischen Projektes Rechnung trägt und gleichzeitig Armen und Bedürftigen eine günstige Mahlzeit ermöglicht, sowie für alle anderen Gäste ein attraktives Angebot vorhält.

Unter neuer Trägerschaft soll der Zinken im Sommer 2001 seine Pforten wieder öffnen und die Vielfalt des Stadtteils wieder um eine Attraktion reicher machen.